Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

28. Jahrgang. Elkhart, Ind., 22. November 1905. No. 47.

Dem Herrn.

Stimmt an mit hellem hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Aus tiefster Brust den schönsten Sang
Legt heut' vor Jesus nieder.

Ihm, der im hohen Himmelsthron
Des Vaters Szepter führet,
Ihm, der vor Grund der Schöpfung schon
Im Gottesreich regieret.

Dem höchsten Herrscher in der Welt
Sei Gloria gesungen,
Dem alles hier zu Füßen fällt,
Von Mensch- und Engelzungen.

An seiner Brust, in seinem Arm,
Am Heilandsherz voll Liebe,
Tönt unser Sang so froh, so warm,
Voll frischer Geistestriebe.

Ihm sei das schönste Lied geweiht,
Und, wenn es hier verklungen,
Wird's droben, in des Himmels Freud',
Aufs neue fortgesungen.

G. A. Zimmer von Ulbersdorf.

Die Sünde und ihre Heilung.

Von D. Kreh.

Das Wort „Sünde“ bedeutet: das Ziel verfehlen, über die Grenze schreiten. Das Ziel, welches Gott dem Menschen gesteckt hat, ist, Gott zu verherrlichen und ewig selig zu werden. Wenn der Mensch dieses Ziel nicht erreicht, so sündigt er. Zur Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges zogen die Rebellen um ihre Gefängnisse im Freien eine Linie. Innerhalb dieser Linie mußten die Gefangenen bleiben. Sobald einer diese Linie überschritt, wurde er von den Scharfschützen erschossen, weshalb dieselbe „die Totenlinie“ genannt wurde. Gottes Gesetz ist diese Linie, die Grenze, welche der Mensch nicht überschreiten darf. „Denn welche Seele sündigt, die soll sterben.“

Unser Thema enthält das Wort „Heilung“ mit Anwendung auf das Wort „Sünde“. Das scheint die Sünde als eine Krankheit bezeichnen zu sollen. Eine solche ist sie wohl, und zwar eine gefährliche; aber sie ist noch mehr, sie ist ein schreckliches Verbrechen, welches mit dem Tod bestraft werden muß und nur durch den Tod gesühnt werden kann. Durch die Sünde wird die nach dem Bilde Gottes geschaffene Seele, ja der ganze Mensch gemordet. Die populäre Lehre heutzutage über die Sünde ist eben, daß die Sünde nur eine geistliche Krankheit der Menschheit ist, für die sie nicht verantwortlich gehalten werden kann, daher die Verzweiflung der Versöhnungslehre samt der Lehre von der ewigen Höllenstrafe, im Worte Gottes uns gegeben.

Die Sünde ist vom Teufel, und wer Sünde thut, der ist auch vom Teufel. Der Teufel sündigte von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit. Seine Sünde war seine eigene, denn er ist der Vater der Lüge. Als Oberhaupt der Engel, die ihr Fürstentum nicht behielten, sondern ihre Behausung verließen, hat er in seiner „Behausung“ seine Probezeit nicht bestanden. Er war ein reiner Geist, als er fiel, und kein Mensch, der versucht wurde, so wurde er auch zum Teufel und muß ein solcher bleiben in Ewigkeit. Durch ihn wurde der nach dem Bilde Gottes geschaffene Mensch zum Sündenfall verleitet, daher hat Gott dem Menschen einen Erlöser gegeben und dem Teufel nicht.

Die angeerbte Verderbtheit des Menschen ist eine gänzliche; es ist auch nichts Gutes mehr übrig geblieben, nur die Rettungsmöglichkeit ist bei ihm noch vorhanden, sonst wäre er wie der Teufel, und daß ihm diese Möglichkeit geblieben ist, muß der ewigen Liebe Gottes zugeschrieben werden. Kein Keim des Guten ist noch in ihm, den man nur nähren und pflegen braucht, bis er zur vollen Entwickelung gekommen und der Mensch wieder ganz gut geworden. Verderbliche Lehre das! Aus dem Hang zum Bösen und den Versuchungen von außen kommen die sündlichen Gedanken und aus den gehegten bösen Gedanken, die ja an sich vor Gott schon Sünde sind, kommen die wirklichen Uebertretungen vor Gott und Menschen. Gott ist heilig und gerecht, so auch sein Gesetz. Daher ist auch alle Sünde bei ihm gleich; sie ist ihm ein Greuel.

Die Strafe, die die Heilige Schrift über den Unbußfertigen ausspricht, geht aus der Sünde selbst und noch mehr aus seiner Verzweiflung der Erlösung hervor. Nur die Allmacht Gottes konnte diese ewige Erlösung erfinden. In dem Gottmenschen Jesum Christum ist sie der ganzen Sünderwelt gegeben. Erlösen meint loskaufen, freimachen und reinigen. Jesus hat alle Menschen losgekauft durch den Preis seines Opferbluts, nicht vom Teufel, denn er hatte noch nie ein Anrecht an den Menschen, sondern vom Gesetz, das wir übertreten und dadurch wir in Schulden bei Gott geraten und in die Gewalt des Teufels gekommen sind. Das ist die Schuld der Uebertretung, die Jesus getilgt hat. Somit ist die Schuld nicht mehr da, darum geht niemand verloren, weil er ein Sünder ist, sondern weil er sich nicht bekehren will.

Von der Knechtschaft oder Sklaverei der Sünde sowie von ihrer Befleckung oder Unreinigkeit erlöst der Herr und zwar völlig auf die eine Bedingung von Buße und Glauben. Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden. Die Erneuerung, Heiligung und ewige selige Vollendung des gefallenen Menschen ist eine herrliche allmächtige Gottesthat durch unsern Herrn Jesum Christum, welche ausschließlich seiner ewigen Liebe zu verdanken ist. Die menschliche Natur, die der Sohn Gottes annahm in seiner Menschwerdung, ist die Natur, die bei der Schöpfung aus der Hand Gottes kam. Da war nicht nur keine Sünde, mithin kein Tod, sondern auch überhaupt kein Fehler irgend welcher Art zu finden. Dieser erhabene Stand ist in der Erlösung dem Gläubigen wieder völlig geworden. Befreiung von aller Sünde in diesem Leben und Erlösung von allen Fehlern und Gebrechen des Leibes und Geistes in der Auferstehung der Gerechten kann und soll unser aller Los werden, wenn wir Jesum annehmen, wie er uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Dem Herrn sei Lob und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! (Chr. Botsch.)

Wer überwindet, der wird's alles ererben. Offb. 21, 7.

Gott, der Herr, sagt: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ 1. Mose 8, 21. Jeder Mensch, der zu Verstand und Jahren gekommen, wird erfahren haben, daß dieses Wahrheit ist. Ja, ein Mensch ist auf diese Art zum Bösen geneigt, der andere wieder auf eine andere, und da kommt es nur darauf an, ob wir durch Gottes Beistand die sündlichen Neigungen überwinden oder dieselben in uns herrschen lassen. Vor etwa 65 Jahren war ein Mann und eine Frau, die mit mehreren Kindern, worunter auch zwei noch kleine Büblein, gesegnet waren. Mit schwerem Herzen mußten die Eltern sehen, daß einer dieser zwei Neigung zu starken Getränken hatte und öfters betrunken war. Obgleich die Eltern ihn ermahnten und vor dem Schnapstrinken warnten, half doch alles nichts; in der Lust zur Trunksucht wuchs er auf, verheiratete sich und half selbst ein Häuflein Kinder erziehen. Wegen diesem satanischen Uebel gab es aber öfters Unordnung in der Familie bis endlich Frau und Kinder ihn verließen und er durch Selbstmord seinem Erdenleben ein Ende machte. Ach ja, wie oft giebt es da, wo die bösen Neigungen nicht überwunden werden, Jammer und Elend. Es bleibt doch wahr, was der Apostel sagt: „Wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod.“ Jak. 1, 15. Ich kenne aber auch zwei, die ziemlich stark dem Trunk ergeben waren und sich öfters im „Saloon“ aufhielten; aber auf einmal kam ihnen ein solches Saufleben höchst unrecht vor und sie hörten auf in die Trinkstube zu gehen. Ja, es ist allerdings so, wer die bösen Neigungen überwindet, wird desto reiner und heiliger; der Zornmütige wird desto liebsamer; der Unzüchtige, wenn er die böse Lust überwindet, wird desto reiner und keuscher. Wer aber in den bösen Neigungen fortlebt, ist niemals auf dem Weg zum Himmel. Nur diejenigen, die die Spuren des Sündenfalls überwinden, sind neugeborene Seelen und werden dereinst glücklich bei der triumphierenden Gemeine Gottes anlanden. Ich glaube jedoch, daß unter uns Mennoniten, sowie auch in anderen kirchlichen Gemeinschaften, noch viele sind, die die Weltlust überwinden und in deren Herzen der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, thätig und lebendig wirkt.

Ja, liebe Leser der „Rundschau“, wir wollen im Kampf gegen alles Böse jeden Tag besser ausharren und uns als wahre Nachfolger Jesu be-

weisen. Der Apostel sagt: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem." Röm. 12, 21.

J. S. Amstutz.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, den 9. Nov. 1905. Lieber Bruder Fast! Da wir hier in Amerika, besonders aber im fernen Rußland viele liebe Freunde, Bekannte und Geschwister haben, von denen man gerne etwas liest, hätte ich schon längst einen Bericht für die „Rundschau" schreiben sollen, aber immer und immer wieder ist es unterblieben. Eine Ursache ist diese: Ich weiß, daß ich kein guter Zeitungsschreiber bin, doch muß ich einmal den Anfang machen. Zuerst wünsche ich Dir und allen lieben Rundschaulesern den Gruß der Liebe. Wir leben jetzt wieder in der Zeit, da die Konferenzen abgehalten werden, folglich wird viel hin- und hergereist. Manche alte Freunde, die sich schon Jahre lang nicht gesehen, treffen sich bei solchen Gelegenheiten, während neue Freundschaft geschlossen wird. Die erste Konferenz, die dieses Jahr abgehalten wurde, war die Allgemeine Mennonitenkonferenz von Nordamerika, welche in Mt. Lake, Minn., tagte. Vertreter von weit und breit, sogar drei aus Rußland, Epp, Penner und Quiring, waren zugegen. Dann folgte die Mennonite Aid Plan-Konferenz hier in Hillsboro, Kan.; dieselbe wird alle zwei Jahre am 20. und 21. Oktober abgehalten. Diese Woche tagte die Westliche Konferenz (Mennonite) hier in der Gadderts-Gemeinde. Die Krimer Menn. Brüder-Gemeinde hält ihre Konferenz in Süddakota ab. Nächste Woche tagt die Konferenz der Menn. Br.-Gem. (Schellenbergs) in Ebenfeld, bei Hillsboro, Kan.; zu dieser Konferenz haben sich schon recht viele Besucher eingestellt, worunter auch Bruder und Freund Nikolai Hiebert von Minnesota, habe aber noch sehr wenig mit ihm gesprochen. Nun, die Hauptsache bei all diesen Konferenzen ist doch die, daß alle Beteiligten, ja unser ganzes Volk reichlich gesegnet und die Reichgottessache mit mehr Ernst betrieben werden möchte. Das walte Gott aus Gnaden.

Ueber die Ernte u.s.w. wird ja genugsam berichtet; überhaupt ist dieses Jahr unser ganzes Land reichlich gesegnet, wenn auch nicht überall mit gleichem Maße. Auch dafür sagen wir Gott Dank.

Obwohl dieses Jahr hier viele Sterbefälle vorkamen, sind wir in unserer Familie, Gott sei Dank, ziemlich munter. Den 2. Juli d. J., durften wir durch Gottes Gnade und Güte im Kreise unserer Kinder und vieler Freunde unsere Silberhochzeit feiern. Dieses diene besonders unseren lieben Verwandten zur Nachricht. Mit Trauer und liebendem Mitgefühl haben wir in der „Rundschau" die Nachricht von der Krankheit der lieben Schwester Jakob Enns, Tiegenhof vernommen. Vielen Dank, lieber Br. Enns, für die Berichte in der „Rundschau". Aus unserem großen Verwandtschaftskreis bist Du der einzige, durch den man etwas von den lieben Unsrigen erfährt. Bitte, schreibe recht oft für die „Rundschau", Br. Fast wird sorgen, daß wir's bekommen. Mit den lieben Geschwistern in der Krim hat der Briefwechsel aufgehört.

Auf Wunsch des hiesigen Freundes Jakob Haeppner werde ich noch von dem Absterben seiner geliebten Gattin berichten. Sie war eine geb. Anna Rempel; wurde am 28. Januar 1855 in Rosenthal, alten Kolonie, Rußland, geboren. Im Jahre 1875 wanderte sie mit ihren Eltern nach Manitoba, Canada, aus. 1877 trat sie mit Jakob Haeppner in den Ehestand. Dreizehn Kinder wurden ihr geboren, von denen fünf im zarten Kindesalter gestorben sind. Achtundzwanzig Jahre lebte sie mit ihrem nun trauernden Gatten im Ehestand und teilte mit ihm Freud und Leid bis der Tod sie trennte. Sie starb am 2. November ½3 Uhr morgens, im Alter von 50 J., 4 M., 6 T. Seit vier Jahren hatte sie ein Nieren- und Leberleiden, konnte aber noch die meiste Zeit auf sein; doch diesen Nachsommer verschlimmerte sich ihr Zustand derart, daß sie oft das Bett hüten mußte. Die letzten fünf Tage war sie schwer krank, doch blieb sie bis an ihr Ende geduldig und Gott ergeben. Sie ist dann auch in freudiger Gewißheit zur Seligkeit eingegangen.

Samstag, den 4. Nov., wurde die Leiche vom Versammlungshaus der Holdemans Gemeinde aus zur Grabesruhe gebracht. Der Herr tröste die trauernde Familie und schenke ihnen und uns allen ein frohes Wiedersehen, dort, wo kein Schmerz und kein Leid mehr sein wird.

Grüßend verbleibe ich Euer,

D. Unger.

Hillsboro, den 8. Nov. 1905.

„Wer an mich glaubet, wie die Schrift saget, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen." Joh. 7, 38.

Mit herzlichem Gruß und Wohlwunsch für Editor und Leser der „Rundschau", will ich meine heutige Gefühle einigermaßen durch diese Zeilen kundgeben; doch helfe mir Gott, daß es die Schranken des obigen Schriftwortes nicht bricht noch verletzt, sondern durch reinen Trieb des Heiligen Geistes in geschwisterlicher Liebe geschehe. Das obige Wort des Heilandes ist für mich, wie auch für alle, werten Leser ein richtiger Spiegel unseres Glaubens, uns selbst darin sicher zu sein; ob auch unser Glaube, Verheißung und Anteil des ewigen Lebens stichhaltig ist, wenn uns Hilfe not sein wird. Ebr. 4, 16.

Wer also an Jesum, den Heiland der Sünder glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe fließen Ströme des lebendigen Wassers, durchs Völkermeer seiner tagtäglichen Umgebung; und sein Thun und Lassen ist ein Licht der Welt und ein Salz der Erde (Matth. 5, 13. 14); und die Beweise seines Glaubens sind im Sinne des Apostels Röm. 8, 1—17. Man darf aber nicht zu flüchtig Vers 8, 9 und 14 übersehen, denn es gilt mein Leben, oder — Gott verhüte es durch seine Gnade — es wirkt den Tod! Weil die werte „Rundschau" als ein treuer Hausfreund wöchentlich bei uns einkehrt und der fleißigste Besucher in unserer stillen Hütte ist, so wende ich mich auch wieder zu derselben und übergebe ihr Sehnsuchtsgefühle von uns an die fast auf der ganzen Erde zerstreuten Verwandte, Freunde und Geschwister. Zunächst ist es unser altes Vaterland, Rußland, das fast täglich in unsere Erinnerung kommt. Ist es doch unser Geburtsort, die Stätte, da unsere Wiege stand, allwo wir an liebender Elternseite erzogen und geschult worden sind und wo wir die Hälfte unserer Lebenstage in Freud und Leid verlebt haben, mit lieben Geschwistern und Gespielen, und allwo heute noch liebe Geschwister weilen, die wir unter einer Mutter Herz getragen sind, und von einem Elternpaare Blut durch unsere Adern fließt. Auch ruhen dort die Gebeine unserer lieben Eltern, sowie meine mir liebgewesene erste Ehefrau, Kinder, Geschwister und viele Freunde bis zum großen Auferstehungstage. Und trotz aller erwähnten Anhänglichkeiten und noch vieler anderer, harren und warten wir von Zeit zu Zeit vergeblich, um irgendwie etwas von den lieben Unseren zu erfahren. Wir beide in unserem stillen Heim, gehen so vielfältig in Gedanken durch die Reihen der unvergeßlichen Lieben; fragen miteinander: „Wie mag es wohl diesem und jenem gehen?" doch unsere sehnsüchtige Frage verhallt im Dunstkreise und wir bleiben im Dunkel über das Befinden der herzlich Lieben. Und daher nehme ich heute wieder einmal den Mut, so stark an liebende Herzen zu appellieren und anzuklopfen und erwarte mit Dankgefühl ein Wiederhall bis zu unserer Hütte. Teure Leser der „Rundschau", helfet mit, den wahren Beruf unserer „Rundschau" zu erreichen, nämlich zerstreutlebende Lieben zu unterhalten und bekannt und verbindlich zu bleiben, um Röm. 12, 15 üben zu können. Wie dankbar fühlen wir für Berichte aus unserem alten Vaterlande und wenn sie selbst nicht von unseren persönlichen Freunden ausgehen, sind es doch Mitteilungen, die uns berichten über Gang und Verhältnisse des sämtlichen Kolonial-Gemeindewesens. Dem lieben Schreiber Jakob Enns, Tiegenhof, unsern persönlichen Dank. Ebenso auch dem persönlich unbekannten Schreiber Christoph Schneider, Warenburg, Rußland, an der Wolga, unsern Dank, denn obgleich dessen werte Mitteilungen ganz außer unserem Bereich kommen, sind sie uns dennoch wert, weil sie unparteiisch den Sachverhalt mit gutem Menschenverstand darlegen. Wer kommt zunächst?

Ein begieriger Leser der Zeichen unserer Zeit,

Abr. Harms.

Oklahoma.

Mountain View, den 6. November 1906. Werte „Rundschau"! Muß Dir heute eine ernste Botschaft zusenden. Samstag, den 4. November, hatten wir einen schönen Regen. Nachmittags war starker Südwind; um 4 Uhr 30 Min. wuchs derselbe zu einem Tornado und ging von Südwesten nach Nordwesten, zertrümmerte ein Schulhaus, zwei Kirchen, zwei Holzhöfe, zwei Leihställe, eine „Cottonjin" gänzlich und eine andere teilweise, elf Wohnhäuser gänzlich und zwanzig teilweise. Der Schaden wird auf 30 bis 40 Tausend Dollars geschätzt. Sieben Personen wurden getötet und 30 verwundet, von denen vielleicht noch drei sterben werden. Heute vormittag waren wir auf dem Begräbnis. Die eine Leiche wurde nach Mississippi, zu der Mutter des Verunglückten geschickt, die anderen wurden hier beerdigt. Sonderbare Gefühle beschleichen einem, wenn man sechs Tote in fünf Särgen sieht; wenn ein Vater mit zwei Kindern sieht, wie seine Frau mit zwei Kindern ins Grab gesenkt werden. Der Prediger hatte 1. Kor. 15, vom 20. Vers bis Ende des Kapitels zum Text. Seine Ansprache war kurz aber ernst. Wir sollten doch alle so leben, daß, wenn unser Ende kommt, wir bereit sein mögen. Auch sollten wir nicht vergessen, für die schwer betroffenen Hinterbliebenen zu beten. Bei solch einer Begebenheit wird man daran erinnert was Jeremias sagt: „Herr, wenn ich gleich mit dir rechten wollte, so behältst du doch Recht.

Grüßend, Leander Jantz.

California.

Fresno, den 5. Nov. 1905. Am 19. Okt. wurde in Fresno, Cal., die Brüderkonferenz abgehalten. Dieselbe gereichte den anwesenden Brü-

dern zum großen Segen. Es wurde besprochen, wie wir als Kinder Gottes zu wandeln haben, um unsern Mit- und Nebenmenschen ein Licht zu sein, das da scheinet in die dunkle Nacht der Sünde.

Am Vormittag redete Bruder Miches Metzler über Eph. 1, 3—5. Während er redete mußte ich über die große erbarmende Liebe unseres Heilandes nachdenken, der sich selbst erniedrigt und am Stamme des Kreuzes uns des Himmels Güter erworben hat.

O reiche Kinder Gottes,
Die wir in seinem Licht,
Wer hat uns das erworben?
Kein and'rer als Jesus Christ.

Am Nachmittag wurden die Aeltesten Br. Schmidt und Br. Lieder ersucht über 2. Theff. 2 zu reden. Br. Schmidt redete zuerst, dann folgte Br. Lieder. Sie wiesen hin auf das Kommen des Herrn und die Zeichen seiner Zukunft. Br. Schmidt betonte besonders die Worte, „das Kind des Verderbens," welches sich erhebt über alles, das Gott und Gottesdienst heißt u.s.w. Br. Lieder ermahnte mit den Worten: „Brüder, es ist Zeit die Augen zu öffnen, um zu sehen die Zeichen der Zeit, daß der Herr bald kommen wird." O wie freute sich mein Herz, als ich so über den großen Lohn nachdachte, den der Herr den Seinen verheißen hat. „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben."

Wach' auf! Wach' auf! mein Bruder,
Und hör', was Jesus sagt:
„Den Lohn will ich dir geben,
Wenn du in Treu' beharrst."

Am Abend versammelten wir uns im Hause des Br. Berg. Br. Metzler wählte Jes. 65, 13—15 zum Text. Eine Verheißung für solche, die Jesum gesucht und gefunden haben; ihnen soll nach diesem Leben zuteil werden, was kein sterblicher Mensch aussprechen kann.

Größere Freude, als wir am Sonntagabend hatten, kann man hier auf dieser Welt nicht haben; der Herr hat uns reichlich gesegnet. Ein Bruder nach dem anderen stund auf und redete. Br. Scheidt, der sonst gewöhnlich nicht viel sagt, war so vom Geiste Gottes angeflammt, daß er aufstund und sagte: „Brüder, ich habe noch einen Stein, welchen man in den Bau fügen kann. Er redete über den neuen Himmel und über die neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnen wird u.s.w.

Heim, ach heim, ist mein Verlangen;
Brüder, laßt uns heimwärts zieh'n.
Hier auf Erden sind Beschwerden,
Droben ist die Ruh so süß.

Zum Schluß wurde noch gesungen: „Reicht euch die Hände, die Stunden zerrinnen" u.s.w., dann nahmen wir Abschied.

Herzlich grüßend, G. F. Boos.

Canada.

Manitoba.

Emerson, den 5. Nov. 1905. Am 2. und 3. November wurde in Altona die jährliche deutsche Lehrerkonferenz abgehalten, wozu uns auch die Herren McIntyre, Principal, und Fletcher, Hauptclerk, von der Erziehungsanstalt in Winnipeg mit ihrem Besuch beehrten. McIntyre richtete am Abend eine Rede an die Schullehrer, worin er ihnen die Wichtigkeit ihrer Pflichten den Kindern, Eltern der Kinder und Gott gegenüber ans Herz legte. Er erzählte auch unter anderem von einer Schule in Winnipeg; in der 17 Nationalitäten vertreten waren, darunter Deutsche, Galizianer, Duchoborzen u.s.w. und führte aus, daß diese zusammen alle eine Sprache lernten, und jede Nation meinte er, habe Eigenschaften, die wert seien, an die Oeffentlichkeit zu bringen und nicht hinter dem Zaune zu verbergen. Er redete noch von den Pflichten dem Staat gegenüber, aber von politischen Ansichten hielt er sich fern. So zu sein, wie er einen guten Lehrer schilderte, wird für einen jeden von uns noch wohl recht weit entfernt sein. Er ist ein gewandter Redner und fängt, wenn er über ein Thema spricht, immer von vorne an. Herr Fletcher ist einer von den Leitern im Erziehungswesen und konnten an ihn Fragen und Wünsche gerichtet werden.

Das Nichterscheinen vieler deutschen Distrikt-Schullehrer berührte viele unangenehm, und wurde der Wunsch ausgesprochen, daß sich in Zukunft alle deutschen Lehrer einfinden möchten, wozu auch die Schulvorstände viel beitragen, oder entgegenbringen können.

Die Witterung ist bis jetzt trocken und kalt, und das Pflügen, das noch so sehr im Gang war, hat aufgehört.

Gruß an Editor und Leser,

H. Enns.

Die erste Schuld.

Als ich ein ganz kleiner Junge war, schreibt der bekannte Prediger Spurgeon, und noch zu einer Lehrerin in die Schule ging, geschah es, daß ich einmal einen Schieferstift brauchte und kein Geld hatte, einen zu kaufen. Ich fürchtete, gescholten zu werden, daß ich meinen Griffel so oft verlor, denn ich war ein recht unaufmerksamer kleiner Kerl und wagte darum nicht, zu Hause darum zu bitten, was sollte ich also thun?

Es war ein kleiner Laden im Orte, wo die alte Frau Liebmann Nüsse, Kreisel, Kuchen und Bälle verkaufte, und einige Male hatte ich gesehen, daß die alte Frau den Kindern Sachen auf Borg gab. Ich redete mir vor, daß Weihnachten heranrückte und daß ich da gewiß von dem einen oder dem andern einen Groschen oder vielleicht sogar ein blankes Fünfsilbergroschenstück erhalten würde. Ich wollte darum einen Griffel holen und dann zu Weihnachten bezahlen. Behaglich war mir dabei nicht zu Mute, dennoch nahm ich einen Anlauf und ging in den Laden hinein. Ein Dreier war der Betrag, und da ich nie zuvor etwas schuldig gewesen war, und guten Kredit hatte, so überreichte mir die freundliche Frau den Griffel und ich hatte eine Schuld. Es gefiel mir nicht sonderlich und es war mir, als hätte ich ein Unrecht gethan, aber ich wußte nicht, wie bald ich darunter leiden sollte! Ich habe nie erfahren, wie dieses kleine Geschäft meinem Vater zu Ohren kam, aber kurz und gut, jemand verriet es ihm und er zog mich zur Rechenschaft. Gott lohne es ihm! Er war ein verständiger Mann und kein Kinderverderber; er hatte nicht die Absicht, seine Kinder zum Spekulieren zu erziehen. Er gab mir eine derbe Lektion und sprach mit mir darüber, wie ähnlich es dem Stehlen sei und wie die Leute dadurch zu Grunde gingen und wie ein Knabe, der einen Dreier schulde, einmal 500 Thaler schulden, in das Gefängnis kommen und seine Familie in Schmach und Schande stürzen könne.

Es war wahrlich eine Lektion; mir ist es, als hörte ich sie jetzt noch und ich fühle meine Ohren bei der Erinnerung davon gellen. Dann wurde ich nach dem Laden hinkommandiert, bitterlich weinend und mich schrecklich schämend, weil ich dachte, jedermann müsse wissen, daß ich verschuldet sei. Der Dreier wurde unter vielen feierlichen Warnungen bezahlt und der arme Schuldner freigelassen, wie ein Vogel aus dem Käfig. Welch süßes Gefühl, der Schuld quitt zu sein! und wie beteuerte und gelobte sich mein kleines Herz, daß nichts es verführen solle, wieder in Schulden zu geraten. Es war eine gute Lektion und ich habe sie nie vergessen. Würde diese Lehre allen Jungen in ihrer Jugend eingepfropft, so würde es für sie so gut sein als ein Vermögen und ihnen ganze Wagen voll Sorgen im späteren Leben ersparen.

Von der Wirkung des Neuen Testaments.

Vor etlichen 50 Jahren kam am Morgen eines lieblichen Märztages ein Hausierer mit seinem Kramkasten in das Haus eines evangelischen Predigers in Petersburg und bot seine Ware feil. Die Dienstboten im Haus, entschieden christlich gesinnt wie ihre Herrschaft, benützten gern jede Gelegenheit, Leute, die ab- und zugingen, mit dem Herrn Jesus bekannt zu machen, und so boten sie auch den hausierenden Russen ein Neues Testament zum Kaufe an. Dieser aber, dem es viel lieber gewesen wäre, wenn man ihm etwas abgekauft hätte, sagt in wegwerfendem Ton: „Wozu soll mir das nützen? Ich kann ja nicht lesen." „Ihr könnt es dennoch brauchen," erwiderte ihm eine der Mägde, „nehmt es mit in Euer Wirtshaus, dort könnt Ihr Euch dann daraus vorlesen lassen." Er wollte lange nicht; zuletzt ließ er sich doch dazu bewegen, kaufte das Neue Testament und ging seines Weges weiter. Der Frühling und Sommer gingen vorüber, ohne daß man im Haus des Predigers von dem Krämer wieder etwas gesehen oder gehört hätte. Endlich im Spätherbst fand er sich wieder ein. Statt aber, wie er sonst zu thun pflegte, mit dem Anbieten seiner Ware zu beginnen, war sein erstes Wort ein warmer Dank für das Neue Testament. „Ihr könnt Euch gar keinen Begriff davon machen," erzählte er, „welchen großen Nutzen das Buch gestiftet hat, das ich im Frühjahr hier bekommen habe. Unserer dreißig Hausierer logieren alle in meinem Hause. Früher gingen wir nun des Abends, wenn das Geschäft beendet war, allesamt in ein Wirtshaus und kehrten kam nüchtern nach Hause. Aber jetzt, seit das Neue Testament in meinem Hause ist, hat sich alles geändert. Es geht jetzt fast keiner mehr am Abend fort. Drei von uns, die lesen können, lesen abwechselnd vor und wir anderen sitzen rund um sie herum und hören aufmerksam zu. Ein Betrunkensein kommt nicht mehr vor."

Ja, seines Wortes stille Kraft, sie, die neue Menschen schafft, bildet Herz und Sitte!

Sechsundzwanzig Jahre.

Ein Geistlicher sitzt am Bette eines Kranken. Teilnehmend ruht sein Auge auf den schmerzverzogenen Zügen des jungen Mannes, geduldig hört er die Klagen, womit der Arme sein schweres Herz zu erleichtern sucht.

„Ach, Herr Pfarrer," so seufzt der Kranke, „mit meiner Geduld ist's zu Ende. Viele Wochen schon liege ich da, muß sehen, wie mein armes Weib sich härmt, wie Kummer und Nachtwachen ihre Kräften verzehren. Die Arbeiten meines Berufs muß ich fremden Händen überlassen, täglich schwindet die Hoffnung mehr und mehr, daß dieser elende Zustand ein Ende nimmt. Die Schmerzen wollen nicht weichen, immer länger scheinen mir die Nächte, immer unerträglicher die Tage, die für mich kein fröhliches

Erwachen zu neuer Arbeit bringen, die so langsam und träge dahinschleichen und endlos in die Zukunft sich vor mir ausdehnen. Lange habe ich mich in Geduld und Ergebung in mein schweres Leid gefügt, mich vertröstet von einem Tag zum andern; nun geht's nicht mehr. Ich ertrag's nicht länger."

Der Geistliche hatte stille den Klagen des Kranken zugehört, ohne ihn zu unterbrechen. Gesenkten Hauptes, mit gefalteten Händen sitzt er auch jetzt in tiefem Schweigen. Endlich beginnt er: „Mein lieber Mann, laßt Euch ein Begebnis aus meinem eigenen Leben erzählen! Ich war ein junger Mann, Hilfsprediger in einer größeren Stadt. Trotzdem ich gesund war und keine Sorge um das liebe tägliche Brot mich drückte, so lag doch oft eine tiefe Traurigkeit auf meiner Seele. Ich konnte meines Berufs und meiner Arbeit nicht recht froh werden; es wollte mir nicht recht gelingen mit allem, was ich unternahm; bange und freudlos erschien mir die Zukunft. Eines Tages erwachte ich besonders mißgestimmt. Da wurde ich zu einer Kranken gerufen. Ich fand eine ältere Frau, in ärmlichem Stübchen, auf reinlichem Lager, die Glieder gekrümmt von der Gicht. Nach einigen teilnehmenden Fragen nach ihrem Befinden, die sie kurz beantwortete, schaute sie mich mit ihren Augen freundlich an und fragte: „Herr Pfarrer, fehlt Ihnen etwas?"

Ich weiß nicht, war der teilnehmende Ton, in dem sie dies sagte, oder waren es die Augen, die mich an mein längst verstorbenes Mütterlein erinnerten — ich faßte solches Zutrauen zu der lieben Alten, daß ich ihr mein ganzes Herz ausschüttete; ich klagte ihr all meine Ungeduld, all mein Verzagen. Als ich geendet, fragte sie nur: „Wie alt sind Sie wohl, Herr Pfarrer?"

Erstaunt antwortete ich: „Heute bin ich sechsundzwanzig Jahre alt geworden."

„Und bei mir," sagte die Kranke, „sind es heute gerade sechsundzwanzig Jahre, daß ich auf meinem Schmerzenslager liege."

„Wir schwiegen beide; ich stand auf und schied mit warmem Händedruck tief beschämt."

Mit Spannung war der kranke Mann der Erzählung gefolgt: „Sechsundzwanzig Jahre," flüsterten jetzt seine Lippen, sechsundzwanzig Jahre, eine lange Zeit. Ich danke Ihnen, Herr Pfarrer, ich hoffe, daß Sie mir Ihre Geschichte nicht vergebens erzählt haben.

Ein Kranker, der durch seine Ungeduld schon viel zu schaffen gemacht hatte, empfing den Diakonus Kündig in Basel beim Eintritt wie gewöhnlich: „Ach, mein lieber Herr Pfarrer, unser Herrgott will mich noch nicht!" Rasch erwiderte ihm Kündig: „Wenn ich der liebe Gott wäre, ich wollte Sie auch nicht!" — „So?" sagte er in langgedehntem Tone, reichte ihm freundlich die Hand und sagte mit bewegter Stimme: „Ja, Sie haben recht, ich muß geduldiger werden."

Der beste Will',
In diesem ruht man sanft und still,
Da gieb dich allzeit frisch darein,
Begehre nichts, als nur allein:
Was Gott gefällt.

Uhrwerk-Christen.

Warum sind manche Christen wie Wand- und Taschenuhren? Weil sie fortwährend aufgezogen werden müssen und nicht arbeiten können, ohne abzulaufen. Seid Ihr nicht schon solchen begegnet? Sie wohnen einem Predigtgottesdienst oder einer Gebetsversammlung bei, werden tief ergriffen und reich gesegnet. Voll Ernst und Eifer gehen sie nach Hause und arbeiten mit Aufbietung aller ihrer Kräfte. Sie sind aufgezogen worden. Ruhig und sicher aber laufen sie allmählich ab. Ihr Entschluß, der unter mächtigen Einflüssen hinaufgeschraubt wurde, wird nach und nach schwächer und schwächer. Ihr Eifer, der bis zum Siedepunkt erhitzt war, fängt bald an, abzukühlen, und der frühere lauwarme Zustand tritt wieder ein. Ja, sie sind aufgezogen worden. Ein mehrmaliges Umdrehen des Schlüssels hat die Feder gespannt, eine starke Hand hat das Gewicht in die Höhe gezogen, aber jetzt, da der Druck entfernt ist, läßt die Spannkraft der Feder langsam nach und das Gewicht geht stetig abwärts. Es ist keine innere Triebkraft da, nur eine kleine Weile ein plötzlicher Antrieb, und so läuft die Uhr natürlich ab.

Ist dies ein wahres Bild von dem Leben eines Christen? Sind wir bestimmt, von Zeit zu Zeit einen plötzlichen Antrieb zu erhalten und dann immer wieder abzulaufen? Sollen wir wie der Flug eines Pfeiles sein, der mit großer Heftigkeit die Bogensehne verläßt, rasch davoneilt und dann allmählich langsamer und langsamer fliegt, bis er zu Boden fällt? Wird uns nicht vielmehr gesagt, daß wir auffahren sollen mit Flügeln wie Adler, daß wir laufen sollen und nicht matt werden, daß wir wandeln sollen und nicht müde werden?

Diese Uhrwerk-Christen erhalten ein gewisses Maß von Kraft, Mut und Freudigkeit, und dann freuen sie sich so über den empfangenen Segen, daß sie aufhören, auf den Herrn zu trauen und von ihren eigenen Hilfsmitteln leben. Sie gleichen den Schiffen, die für eine lange Reise mit Proviant versehen worden sind und dann abfahren, um fünf oder sechs Wochen auf der See zu sein, bis der ganze Vorrat zu Ende ist. Sie leben von Gnadenpaketen, anstatt auf den Gott der Gnade zu trauen. Sie bekommen einen Anstoß von Jesu, der ihre Tritte eine zeitlang beschleunigt, aber ihre innere Kraft nicht vermehrt, und so geraten sie bald wieder in ihren alten Schlendrian zurück.

Nun, in Christo bleiben, von Christo leben, Christus in uns leben — alle diese biblischen Ausdrücke bedeuten weit mehr, als nur gelegentlich aufgezogen zu werden, um dann wieder abzulaufen. Sie bedeuten, daß Christus selbst die Triebfeder sein soll; daß wir, anstatt einiger besonderer Anstöße und Antriebe, eine innewohnende Kraft haben sollen, die beständig in uns wirket. Manche Christen sind wie jene Wagen, die, beim Rangieren auf den Bahnhöfen mit der Maschine in Verbindung gebracht, eine Strecke weit von derselben geschoben werden und dann einen kräftigen Anstoß erhalten. Durch die auf diese Weise ihnen mitgeteilte Kraft laufen die Wagen eine zeitlang mit großer Geschwindigkeit, aber da sie nun nicht mehr in Verbindung mit der Triebkraft stehen, so gehen sie nach und nach langsamer, bis sie endlich ganz zum Stillstand kommen. Du magst einen Segen von Christo empfangen, aber wenn Du nicht in Verbindung mit Christo bleibst, so wird der Segen aufhören und auch Du wirst zum Stillstand kommen. „Ohne mich," sagt Jesus, „könnet ihr nichts thun."

Was hält eine Wassermühle im Gang? Hier ist keine Feder aufzuziehen. Die Wasserkraft strömt beständig herzu, und so lange das Rad im Wasser ist, dreht das Wasser das Rad. Es ist die stetige, lebendige Kraft des rauschenden Stromes, was die ganze Maschinerie in Bewegung hält. So kann auch nichts als nur ein beständiger Zufluß von den Strömen der Gnade und Liebe Gottes und der Kraft des Heiligen Geistes unsere Herzen reinigen und unser Leben in den richtigen Gang bringen. Wir können nur stark sein in der Gnade, die in Christo Jesu ist. Sehet deshalb zu, daß ihr in dem Strom der Gnade bleibt.

Es giebt im christlichen Leben ohne Zweifel Antriebe und besondere Segenszeiten. Der Gnadenstrom scheint zu der einen Zeit rascher zu fließen, als zu der anderen. Der Jordan überschwemmt oft seine Ufer. Die Fenster über uns werden geöffnet und der ganze Himmel scheint Segen herabzuschütten. Unsere Herzen sind zuweilen zum Ueberfließen von Liebe, Freude und Kraft. Zu solchen Zeiten besonderen Segens hütet Euch, damit die Verbindung nicht unterbrochen wird.

Es ist die Gefahr vorhanden, daß die Kraft Eures vermehrten geistlichen Lebens das Gefühl Eurer Abhängigkeit von Christo schwächt und Ihr versucht werdet, in Eurer eigenen Kraft zu wirken. Danket Gott für die Anregungen und Antriebe; sie sind gewiß sehr nützlich. Jedes Gebet, das wir verrichten, jeder Gottesdienst, dem wir beiwohnen, jede Stunde besonderer Gemeinschaft mit dem Herrn und unseren Geschwistern, sowie die Heiligungsversammlungen, deren sich so viele erfreuen, sollten dazu dienen, den Gnadenstrom zu beleben. Dankt somit Gott für die Antriebe, aber verlaßt Euch nicht darauf; Eure Kraft liegt in einem innewohnenden Heiland. Seid keine Uhrwerk-Christen! (Wbl.)

Wie die Eskimos sich das Wort „Heiland" erklären.

Die Eskimos haben eine arme Sprache und es ist höchst schwierig, manche der biblischen Wörter in ihre Sprache zu übertragen. So erzählt Missionar Kohlenmeister folgendes: Die Eskimos haben kein Wort, das so viel als „Heiland" bedeutet; auch haben sie keine Ahnung, daß es einen solchen Freund gebe. Da fragte ich, als ich die Evangelien in ihre Sprache übersetzen wollte: „Entsteht nicht einmal, wenn Ihr auf dem Meere beim Fischfang seid, ein großer Sturm, daß einige von Euch im Meere umkommen, und nur sehr wenige gerettet werden?" — „O ja," sagten sie, „das kommt sehr oft vor." — „Nun," fragte ich weiter, „kommt es nicht auch vor, daß Ihr im Meere mit dem Tode ringt und durch einen Freund oder Bruder gerettet werdet, der Euch aus dem Boot heraus die Hand entgegenstreckt?"—„O, ja," riefen sie wieder, „das kommt oft vor." — „Wie heißt Ihr diesen Freund?" Und sie sagten ein Wort in ihrer Sprache, das bedeutet: „Ein Freund, der einen Ertrinkenden rettet"; und dieses Wort nahm ich in ihre Bibel für das Wort „Heiland", und fortan verstanden sie, was der Heiland ist: „Der Herr, der vom Tode errettet." Verstehen wir es auch?

Lebensdauer.

Wenn man eine Million neugeborener Kinder einen Wettlauf beginnen sehen und diesen verfolgen könnte, so würde man ungefähr folgendes beobachten: Beinahe 150,000 verschwinden von der irdischen Laufbahn nach Ablauf eines Jahres, weiter 53,000 treten nach abermals einem Jahre aus den Reihen. Nach Ende des 13. Jahres fehlen wieder 13,000, nach 45 Jahren würde man wieder 500,000 vermissen. Nach 60 Jahren sähe man noch 170,000 grauhaarige Leute auf der Rennbahn, die mit 80 Jahren auf

978 zusammengeschmolzen wären. Endlich nach 95 Jahren blieben noch 223 übrig, und nur ein einziger von der ganzen Million würde das Alter von 108 Jahren erreichen. Also die 999,999 Menschen sind ihm vorausgegangen, um die ewigen Gefilde des Jenseits — sei es in Frieden, sei es friedlos — zu bevölkern.

Die durchschnittliche Lebensdauer eines Menschen beträgt 33 Lebensjahre. Ein Viertel der Geborenen stirbt vor dem 18. Lebensjahre. Von 100 Personen erreichen nur sechs das Alter von 60 Jahren, von 500 wird nur einer 80 Jahre alt. Sechzig Personen sterben durchschnittlich in einer Minute, eine in jeder Sekunde.

Merke also: In jeder Sekunde geht eine Seele in die Ewigkeit, und eine Sekunde kommt einmal, da ist es die Deinige, die hinübergeht! — Merke ferner: Wenn Du siebenzehn Jahre alt bist, so ist Dir eine Gnade widerfahren, welche der Hälfte Deiner Altersgenossen nicht widerfahren ist, und hat Gott Dich gar bis zum 60. Jahre aufgespart, so hat er Dir gegenüber anderen schon eine besondere Gnade erzeigt; hast Du daran schon gedacht?

Ein schlechter Rechtsanwalt.

In der belgischen Stadt Brügge trat einst der Bibelverkäufer van Hulden in ein Kaffeehaus und bot einem Rechtsgelehrten der Stadt eine Bibel an.

Ein Freund desselben, der auch gerade dort war, sagte: „Ich habe bereits seit zehn Jahren eine Bibel. Ich danke also."

Ein anderer dankte auch und sagte: „Ich kenne alles, was darin steht, ganz genau."

Der Rechtsanwalt aber, dem die Bibel angeboten worden war, sagte: „Ich habe keine, brauche keine und will auch keine haben. Glauben Sie nicht etwa," schloß er, „daß ich ein Fanatiker bin! Ich bin ein Freidenker."

„Ich glaube, Sie irren sich," entgegnete van Hulden, „wenn Sie sich für einen Freidenker halten."

„Denken Sie denn, ich sage nicht die Wahrheit?" entgegnete der Rechtsanwalt ärgerlich.

„Ich glaube nicht," entgegnete van Hulden, „daß Sie in Wahrheit ein Freidenker sein können. Sie haben eine unsterbliche Seele. Können Sie frei an den Tag denken, da Sie einst über alles, was sie gedacht und gethan haben, Rechenschaft ablegen müssen? Können Sie wirklich ruhig den Gedanken hegen, daß Sie wie ein Tier sterben werden, und daß dann alles aus ist? Sie sind kein Freidenker, aber ich bin einer. Ich denke ohne Furcht an jene Dinge, und dieses Buch lehrt mich, auf wen ich meine Zuversicht zu stellen habe, wenn ich von dieser Welt abgerufen werde."

Die Reden störten den Rechtsanwalt derartig, daß er sich mit der Bemerkung entfernen wollte, er kümmere sich nicht um Religion.

Einer seiner Freunde hielt ihn zurück: „So dürfen Sie nicht fortgehen! Dieser Mann hat uns gesagt, daß er sich für einen wahren Freidenker halte. Geben Sie nun ihre Ansicht kund! Wir werden zwischen Ihnen beiden entscheiden."

Der Rechtsanwalt wollte es aber weder auf weitere Verteidigung noch auf das Endurteil ankommen lassen, sondern blieb bei dem, was er gesagt.

Da entgegnete sein Freund, der auch Rechtsanwalt war: „Wenn Sie Ihre Sache so führen, wünsche ich, Sie vor den Schranken immer zum Gegner zu haben. Ich bin gewiß, den Prozeß zu gewinnen, wäre es auch eine noch so verzweifelte Sache." Ohne ein Wort zu entgegnen, verließ der Rechtsanwalt das Lokal. Sein Freund aber kaufte mehrere Neue Testamente.

Auf die Kniee, Herr!

Der schottische Professor Georg Adam Smith unternahm vor mehreren Jahren von Zermatt aus eine Besteigung des Weißhorns mit zwei Führern. Stürme waren vorhergegangen, so war es die erste Besteigung seit mehreren Wochen und sehr schwierig. Viele Stufen gab es in das Eis zu hauen. Morgens früh zwei Uhr waren sie von der Schutzhütte aufgebrochen, erst gegen neun Uhr nahten sie sich dem Gipfel. Der vorausgehende Führer trat etwas auf die Seite, um dem Professor die Ehre und Freude zu lassen, als der erste auf dem Gipfel zu stehen. Im Hochgefühl dieses Augenblicks, in der Erinnerung an die überstandenen Anstrengungen und in Erwartung des großartigen Ausblicks den starken Wind vergessend, der von der entgegengesetzten Seite her blies, trat er aufrecht stehend auf die Spitze, als der Führer ihn rasch niederzog mit den Worten: „Auf die Kniee, Herr; nur auf den Knieen sind Sie sicher hier!" In einer seiner Predigten, die unlängst veröffentlicht wurden, macht er die Nutzanwendung dieses Erlebnisses auf das geistige Leben. Man braucht nicht auf den höchsten Spitzen der Berge und des Lebens zu stehen, um auch für sich eine Nutzanwendung von dieser Erzählung machen zu können.

Wunder.

Der berühmte französische Dichter und Dramenschreiber Fr. Coppee hat in seiner Lebensbeschreibung ein Glaubensbekenntnis abgelegt und folgendes Bedeutsame über Wunder gesagt:

„Es gab eine Zeit, wo ich verächtlich über Wunder die Achsel zuckte. Jetzt aber sage ich: Giebt es ein allmächtiges Wesen, den Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, so muß er unendlich über alle diese Gesetze erhaben sein, die er selbst seinen Werken eingehaucht hat, und darum kann für ihn kein Wunder unmöglich sein. Heute bin ich nicht mehr so anmaßend, diese klare Wahrheit zu leugnen. Es kam eine Zeit, die für mich die letzte zu sein schien. Ich glaubte, mein Krankenlager würde mir zum Sterbelager werden. Ich schaute in mein Grab. Und da ergriff mich die Sehnsucht nach Unsterblichkeit mit übermächtiger Gewalt. Da fing ich an, die Evangelien zu lesen, anders als je zuvor. Ich las sie mit einem kindlichen, aufrichtigen Herzen, und auf jeder Seite und in jedem Worte sah ich den Glanz der Wahrheit. Nun konnte mir nichts mehr den Glauben nehmen an die Wunder, wie sie uns die Evangelisten so klar bis ins kleinste aufgezeichnet haben. Ja, Jesus gab den Blinden das Gesicht und den Toten das Leben. Auf seinem kurzen Gang durch diese Welt teilte er alle diese Segnungen aus, um damit zu beweisen, daß er wahrhaftig Gottes Sohn sei. Der Glaube an ihn ist die Hoffnung, auf die ich baue, und ich weiß, dieser Glaube wird immer kräftiger werden und ausharren bis an mein Lebensende.

Die List Satans in den Versuchungen.

Wenn das Chamäleon im Gras liegt, um Fliegen und Heuschrecken zu fangen, so nimmt es die Farbe des Grases an, wie der Polyp die Farbe des Felsens annimmt, unter welchem er auf die Fische lauert, so daß sie sich, ohne Gefahr zu ahnen, ihm nähern.

So nimmt auch Satan die Gestalt an, die wir am wenigsten fürchten, und bewegt solche Gegenstände der Versuchung vor uns, die unserer Natur am liebsten sind, so daß er uns am sichersten in sein Netz bekommt. Er segelt mit jedem Wind und treibt uns in der Richtung, nach der sich die Schwachheit unserer Natur schon neigt. Ist unsere Erkenntnis in Sachen des Glaubens gering? Er versucht uns zum Irrtum. Wie viele Menschen liegen in den Schlingen des Irrtums! Nur die Wahrheit macht frei. Ist unser Gewissen schwach, so versucht er uns zu toter Gesetzlichkeit. Auch damit hat er Glück. Wahre, evangelische Freiheit ist etwas ganz anderes. Ist unser Gewissen liberal, so versucht er uns zu fleischlicher Zügellosigkeit. In dieser steuern Millionen dem Verderben zu. Sind wir mutig? Der Satan versucht uns zur Ueberhebung. Sind wir zaghaft, da sucht er uns in Verzweiflung zu stürzen. Sind wir nachgiebig, dann versucht er uns zum Wankelmut. Sind wir feste Charaktere, dann versucht er uns zur Rebellion und Unversöhnlichkeit. Haben wir ein leichtes Temperament? Er versucht uns zur Possenmacherei. Sind wir mild und leicht von Gemüt, will er Weichlinge aus uns machen. Sind wir eifrig in der Religion! Zum blinden Eifer, zum lieblosen Fanatismus will er uns verführen. Wie sehr dieses ihm gelungen ist, zeigt uns die Geschichte des Katholizismus und die Ströme von Blut, die im Namen der alleinseligmachenden Kirche und der Stellvertreter Christi geflossen sind. „Babylon ist trunken vom Blute der Heiligen." Gott wird es von ihrer Hand fordern. Es ist ein großer Unterschied zwischen religiösem Fanatismus, wie die katholische Kirche ihn großzieht, und einer tiefen, biblischen Ueberzeugung, wie sie aus dem gesamten Schriftzeugnis der Bibel geschöpft wird. — Sind wir ruhige Christen, dann will Satan uns in laodizäische Lauheit lullen. So legt er uns seine Schlingen in den Weg, damit er uns auf die eine oder andere Weise fällen kann. Wohl uns, wenn wir offene Augen haben und mit Petrus sagen können: „Uns ist nicht unbewußt, was er im Sinne hat." Es giebt nur einen Weg, um in all den Versuchungen zu überwinden, und dieser ist, daß wir uns im Glauben unter Christi Macht stellen.

Gedankensplitter.

Was man Takt nennt, ist oft nur Taktik.

Mancher verdankt seine bösen Jahre guten Jahrgängen.

Gegen die Titelsucht hilft kein Geheimratsserum.

Nicht jeder steuert, der das Steuer in der Hand hält.

Nur was in uns weiterlebt, ist ein Erlebnis.

Den Kannibalen wird es leichter, manchen Menschen zu verdauen, als uns.

Das Schlimmste an der Ueberfüllung aller Berufe sind die vielen Unberufenen.

Die neue Zeit hat schneidigere, aber auch schattigere Menschen als die alte.

Auch unsere Gedanken machen Toilette je nach der Gesellschaft, in die wir sie führen.

Glaube immer, daß die meisten Menschen nicht halb so gut sind, wie ihre Freunde sie schildern, und nicht halb so böse, wie ihre Feinde sie ausschreien. **Knigge.**

Die sechste Seite.

Für die Zukunft stellen wir die sechste Seite der „Rundschau" unsern Predigern, Schullehrern und Schulfreunden zur Verfügung, um die „Schulfrage" zu besprechen. Wir bitten, „frei" zu sein.

Zur Schulfrage.

Ende Juni d. J. wandte sich die Akkermaner Semstwo an alle Gebietsämter um Auskunft, welche Kolonien Semstwoschulen wünschen, nach dem Gesetz von 1874, wobei sie sich durch Gemeindespruch zu folgenden Punkten verpflichten müßten:

1. Anweisung 1 Deß. Land zum Schulhofe und Bauplatz.
2. Unentgeltliche Zustellung der Baumaterialien.
3. Eine jährliche Einzahlung in die Landschaftskasse von 250 Rbl.
4. Eine einmalige Unterstützung zum Bau und zur Einrichtung der Schule von 500 Rubel.

Dann übernimmt die Landschaft ihrerseits:

1. Die Aufführung des Schulgebäudes.
2. Den jährlichen Unterhalt der Schule, wie: Lehrergehalt 450 Rbl., Religionslehrer 100 Rbl., Schuldiener 120 Rbl., Remonte 60 Rbl., Heizung, Beleuchtung und andere Auslagen 60 Rbl., zusammen 790 Rbl.

Sodann wurde verlangt, welche Schulen in den Kolonien sind, ob Ministerielle, oder Kirchenschulen; wie groß die Seelenzahl des Dorfes, und wie viel Kinder vom 8. bis 14. Lebensjahre die Schule besuchen, oder wegen Raummangel nicht besuchen können. Alle diese Auskünfte werden verlangt zu einem entsprechenden Antrag auf der bevorstehenden Landschaftsversammlung. Nun bitte ich die werten Leser unserer Zeitung oder andere kompetente Personen um Auskunft über dieses Schulgesetz vom 25. Mai 1874 und überhaupt ob eine Semstwoschule uns zufriedenstellt in Hinsicht der Religionsstunden und des deutschen Unterrichts. Meinen Dank für jede Auskunft.

Ein Lehrer.

Beherzigenswerte Worte sprach bei Gelegenheit der kürzlich stattgehabten Feier des Deutschen Tages in Baltimore in seiner Festrede Karl Ahrendt: „Unsere Muttersprache zu hegen, zu pflegen und zu verbreiten ist unsere Aufgabe. Die vielen amerikanischen Gelehrten, welche auf deutschen Universitäten ausgebildet wurden, und zahllose Eingeborene, die deutsch lernen, sind wirksame Helfer unserer erhabenen Mission. Deutsche Eltern sollten beherzigen, daß Amerikaner ihren Kindern in Deutschland mit großen Geldkosten das verschaffen, was die ihrigen ohne Auslagen haben können. In Hannover, Dresden, Stuttgart, München, Berlin u. s.w., sind förmliche Kolonien von Amerikanern, die dort deutsch studieren. Ist es nicht beklagenswert, ja ein Vergehen, wenn Kinder deutscher Eltern in diesem Lande ihre Muttersprache nicht erlernen? Geradezu empörend aber ist es, wenn eingewanderte Deutsche im Familienkreise mit Vorliebe englisch radebrechen, denn sie brauchen sich ihrer Abstammung und Sprache wahrlich nicht zu schämen. Auf allen Gebieten der Wissenschaft, der Industrie, des Handels und der Kunst nehmen Deutsche hervorragende Stellungen ein. Wir haben unser Bürgerrecht gewissenhaft erworben, ja auf dem Felde der Ehre mit unserem Herzblut erkauft. Darum dürfen wir auch ein deutsches Kraftwort zur Wahrung unserer persönlichen Freiheit sprechen. Sie ist unter den Kleinodien, zu denen wir verfassungsmäßig berechtigt sind, fast das einzige, welches uns engherzige Fanatiker und kurzsichtige Fremdenhasser zu schmälern suchen. Es ist unsere heilige Pflicht, mit allen ehrbaren Waffen den Wühlereien, Umtrieben und Uebergriffen der Feinde unserer persönlichen Rechte kraftvoll entgegen zu arbeiten."

Die Politik der Russifizierung in den fremdstämmigen Schulen.

Ein Urteil über den heutigen Unterricht und die Folgen desselben in unseren deutschen Schulen ist in der letzten Semstwoversammlung in Tiraspol gefällt worden. Eine unnachsichtlichere, aber dennoch so zutreffende Verurteilung des unnatürlichen Unterrichtsgebahrens ist uns noch nicht begegnet. Wir können es daher nicht unterlassen, unsere Leser mit dieser höchst bedeutsamen Auslassung bekannt zu machen. Auf der Tagesordnung stand die Frage über Verabfolgung von Unterstützungen an zwei deutsche Schulen. Das Mitglied des Landamtes, Herr Nikitin, erklärte, daß er nichts gegen derartige Unterstützungen habe, doch wenn die Landschaft die Schulen unterstütze, so müsse sie wünschen, daß aus diesen Schulen die abnormen Erscheinungen entfernt würden, die eine direkte Folge der betriebenen russifizierenden Politik seien. Er sei in diesem Jahre bei den Prüfungen mit den deutschen Schulen näher bekannt geworden und habe einen niederdrückenden Eindruck davon getragen. Wenn ihm im vergangenen Jahre noch ein Schatten des Zweifels blieb, so sei er jetzt fest davon überzeugt, daß der Unterricht in den Schulen der Deutschen zur schwersten Qual für Lehrer und Schüler geworden sei. Das komme daher, daß in diesen Schulen der Unterricht in russischer Sprache betrieben werden müsse. Die Schule verfolge in Wirklichkeit zwei Ziele: Lesen und Schreiben und die russische Sprache zu lehren, ohne eines dieser Ziele in einigermaßen genügendem Grade zu erreichen. Im Umfange des Durchgenommenen werden die Kinder noch so halb und halb mit den ihnen gestellten Fragen fertig, aber es genüge das Schulbuch zu verlassen und die allergewöhnlichsten Dinge zu berühren, um die Gefragten, und seien es auch die Austretenden (выпускные) in die schwierigste Lage zu versetzen. Sätze zu bilden, die Worte zum Aufbau derselben zu wählen und sie untereinander in Einklang zu bringen, seien für die Kinder, sie mögen die Schule noch so lange besuchen, unüberwindliche Schwierigkeiten. Das Auswendiglernen von Gedichten und das Aufsagen derselben sei in den deutschen Schulen eine unglaubliche Profanation der rhythmischen Sprache. „Die abstumpfende Wirkung des russischen Unterrichts auf die deutschen Kinder ist leicht zu verfolgen, wenn man, von Abteilung zu Abteilung gehend, die Gesichtszüge der Lernenden betrachtet. In der 1. Abteilung findet man frohe, lebendige Kindergesichter mit hellem Blicke, aber je weiter desto trauriger, abgespannter die Gesichter, desto trüber die Blicke, und in der Abteilung der Austretenden ist es eine Reihe abgequälter Kinder mit leblosen Gesichtern und vollständig stumpfen Blicken." Nicht besser stehe es mit den Lehrern. Auch sie seien abgemattet und ganz verzweifelt über das Resultat ihrer Jahresarbeit. Ist das nicht für beide Teile, für Lehrer und Schüler, eine Quälerei? Ist das Aufklärung, oder ist es nicht vielmehr Verfinsterung? Jeder Unbefangene muß es als das letztere erkennen. Es ist endlich Zeit, von dieser Art der Russifizierung der deutschen Bevölkerung zu lassen, denn ohne dies Ziel zu erreichen, ertötet man mit der Wurzel die Liebe zum Lesen nicht nur russischer, sondern auch deutscher Bücher.

Aus der Lehrerzusammenkunft in Simferopol läßt sich unter anderem der folgende Stoßseufzer hören: „Es ist ferner kein Wunder, wenn die Bildung des Volkes keine Fortschritte macht, denn die Gemeinden suchen nur zu oft nicht einen guten Lehrer, sondern einen billigen!" Weiter verlautet es so etwas schadenfroh: „Nun, sie bekommen dann auch oft wirklich einen billigen Lehrer, denn eines bessern sind sie nicht wert!"

Die Semstwo macht die Unterstützung der Schulen beinahe davon abhängig, daß die deutsche Unterrichtssprache eingeführt werde, damit die Schule dasjenige Ziel erreichen könne, welches das einzig richtige ist: Bildung. Und Ihr deutschen Gemeinden, was thut Ihr, um Euer Kleinod, die Schule wieder zu gewinnen? Von der Regierung und der Landschaft werdet Ihr ja geradezu auf den rechten Weg gedrängt, warum folgt Ihr denn nicht diesem Drängen? Und Ihr Herren Pastoren, die Ihr die Schule so gern den Vorhof der Kirche nennt, warum rührt Ihr denn keine Hand, warum stehet denn Ihr so ganz teilnahmslos beiseite, als gehe Euch die Schule gar nichts an? Die Pastoren an der Wolga haben sich ermannt, haben Stellung zu diesen Fragen genommen; was hindert Euch, ihrem Beispiel zu folgen, sei es gemeinsam, sei es einzeln? Der Weg ist geebnet, wohlan denn, beschreitet ihn! Euch wird die Geschichte am meisten verantwortlich machen für Versäumnisse, die man sich hier zu Schulden kommen läßt.

Neueste Religionsstatistik.

Nach dem eben erschienen amerikanischen Missions-Jahrbuche setzt sich die auf rund 1463 Millionen Seelen berechnete Menschheit der Konfession nach wie folgt zusammen: 558 Millionen Christen, darunter 166 Millionen Protestanten, 272 Millionen Griechisch-Katholische; 11 Millionen Juden, 216 Millionen Mohammedaner, 13 Millionen Buddhisten, 209 Millionen Hindus, 231 Millionen Konfuzianer und Taotisten, 249 Millionen Schintoisten, 157 Millionen Fetischanbeter und etwa 15 Millionen sonstige Heiden. Eine solche Religionsstatistik ist für sehr viele Gebiete natürlich auf bloße Schätzungen angewiesen, weshalb die Ergebnisse der sorgfältigen Berechnungen nicht immer miteinander übereinstimmen.

Der gute Hirte.

Weiter fort, zu den Heiden
Seine Lämmer zu weiden,
Sandte Jesus, der gute Hirte,
Von seinen Missionaren:
Vor Löwen, Wölfen, Bären
Zu schützen, daß keins sich verirrte.

Vor den Todesgefahren
Kann, will er sie bewahren;
Im Kriege besonders, im Frieden
Auf den Meeren, den weiten,
Zu der Quelle sie leiten
Des Lebens, wo Engel behüten.

Jakob Martin.

Du sollst reden, nicht viel, aber sinnig;
Du sollst beten, nicht lang, aber innig;
Du sollst handeln, nicht rasch, aber kräftig;
Du sollst lieben, nicht laut, aber herzlich;
Du sollst leben, nicht wild, aber heiter;
Du sollst dir helfen, Gott hilft dir weiter.

Unterhaltung.

Was wahre Liebe vermag.

(Fortsetzung.)

In der darauffolgenden Nacht fielen in der Nähe der Vorposten einige Schüsse. Das Regiment wurde sofort alarmiert und Kapitän Mooneys Kompagnie erhielt Befehl, eine Rekognoszierung vorzunehmen. Es war nirgends ein Feind zu finden und alle kehrten wieder in das Lager zurück, froh darüber, daß der Oberst sie bei dem Alarm so prompt auf ihrem Posten gefunden hatte.

Als alle wieder in ihre Zelte „krochen," machte Alfred die Entdeckung, daß auch Harry sich bei diesem nächtlichen Eilmarsch beteiligt hatte. Er war nicht zufrieden damit, sondern drückte seine Befürchtung darüber aus, daß eine solche allzufrühe Anstrengung seiner Wunde schaden möchte.

Harry aber entgegnete, daß ihn nichts hätte zurückhalten können. „Wo Ihr seid, da muß ich auch sein. Meint Ihr, ich würde im Zelte bleiben, wenn Ihr an die Front eilt? Und dazu noch, wenn unser Oberst dabei ist. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich fühle mich in wunderbarer Weise zu unserem Oberst hingezogen."

„Das geht allen Soldaten so," warf, George Patton kurz ein.

„Vielleicht! Aber vielleicht sind meine Gefühle gegen ihn doch anderer Art, als die der anderen Soldaten."

„Wahrscheinlich sympathisierst Du so mit ihm wegen der tragischen Geschichte, die er uns heute erzählte," bemerkte Alfred.

„Das mag etwas damit zu thun haben, aber ich glaube, es ist noch etwas anderes. Wenn Ihr mir versprecht, mich nicht auszulachen, so will ich Euch noch etwas erzählen."

Sie hatten sich jetzt alle wieder in ihre Decken eingewickelt und versicherten, nicht lachen zu wollen. „Es müßte denn etwas äußerst Spaßiges sein," meinte George, „so wollen wir auf Deinen Wunsch ganz ernst bleiben."

„Nein, es ist nichts Scherzhaftes, durchaus nicht; und doch glaube ich, daß es eigentlich Thorheit ist, es überhaupt jemandem zu erzählen; und darum möchtet Ihr mich damit necken. Immerhin, ich will's Euch sagen. Aber—" unterbrach er sich wieder, „Ihr müßt mir zuerst versprechen, daß Ihr es als eines unserer Geheimnisse betrachten wollt, — wenigstens für eine zeitlang."

„Angenommen!" rief Alfred. „Was immerhin Du uns erzählen willst, soll Geheimnis bleiben."

„Gut. Es ist dies — und doch, ich fürchte mich, es zu erzählen. Es ist möglicherweise ein Luftschloß, das ich baue. Ich gebe mich vielleicht falschen Hoffnungen hin; auf alle Fälle denkt daran, daß Ihr mir versprochen habt, es als ein Geheimnis zu bewahren."

Er hielt einen Augenblick inne und auch die anderen sagten nichts. Schließlich raffte er allen Mut zusammen und begann mit der kurzen Enthüllung und schöpfte nicht eher Atem, bis er das letzte Wort ausgesprochen hatte, aus Furcht, er möchte seinen Entschluß wieder ändern und das kostbare Geheimnis doch noch in seiner Brust verschließen. Und doch hätte er es so gerne seinen Freunden mitgeteilt.

„Oft, sehr oft, habe ich in Farmer Jenkins Haus eine goldene Kette gesehen, mit einem goldenen Medaillon daran—" das war das Geheimnis.

„Alle Tausend!" fuhr George auf und hatte sich im Augenblick auf seinem Lager auf Hände und Kniee aufgerichtet.

Ebenso schnell war Alfred aufgesprungen und hatte Harrys Schulter gepackt und kräftig geschüttelt und rief ihm zu: „Meinst Du das im Ernst?"

Elmer, der am wenigsten leicht erregbar, aber am praktischsten von allen war, richtete sich auf und fragte: „Warum erzählst Du das nicht dem Oberst?"

Wäre es nicht so dunkel gewesen, so hätte man sehen können, wie ein Ausdruck des Unwillens Harrys Gesicht überflog.

„Ich sollte das dem Oberst erzählen? Wie könnte ich ihm die Wahrheit davon beweisen? Würde mein Wort ihm genügen? Würde er nicht sogleich denken, daß ich sein Vertrauen mißbrauchen und mich ihm aufdrängen und ungerechte Ansprüche an ihn erheben wollte? Nein, eher wollte ich im Elend umkommen, als das dem Oberst erzählen."

Harry saß aufrecht bei diesen Worten und begrub seinen Kopf zwischen den Knieen. George war der erste, der wieder zu Worte kam mit seinem nutzlosen Ausruf: „Alle Tausend!" Dies war eine Gelegenheit, wo er wieder einmal so recht in seine alte Untugend verfiel.

Alfred machte nun die Bemerkung: „Das muß ich morgen an meinen Vaer schreiben."

„Halt!" fiel ihm Harry ins Wort; „was hast Du mir vorhin versprochen?"

„Richtig, ich erinnere mich jetzt," lachte Alfred; „aber ich erwartete nicht, daß Du uns etwas so Wichtiges erzählen wolltest. Gestatte mir, es zu schreiben. Mein Vater kann vielleicht etwas Näheres darüber in Erfahrung bringen."

„Nein, das kann ich nicht," wehrte Harry ab. „Uebrigens würden die Bemühungen Deines Vaters vergeblich sein. Du kennst den alten Jenkins noch nicht."

„Alle Tausend!" hub George wieder an, sich umdrehend und wieder niederlegend. „Zwei Ueberraschungen in einer Nacht! Das ist mehr, als ich aushalten kann."

„Allerdings," meinte Elmer endlich, der nachgegrübelt hatte, während die anderen sprachen; „es giebt viele goldene Ketten in der Welt und auch viele Medaillons. Ich glaube, daß es wahrscheinlich hunderte giebt, die ebenso aussehen, wie das, welches der Mutter des Obersts gehörte."

„Ja, aber," wendete Alfred ein, „was sollte der alte Jenkins mit solchen Schmucksachen thun? Nach allem, was ich von ihm höre, ist er nicht der Mann, der goldene Ketten und Medaillons kauft."

„Ich weiß es nicht," bestätigte Harry. „Er ist mir ein Rätsel gewesen, so lange ich ihn kenne. Ich habe immer den Eindruck gehabt, als laste etwas auf seinem Gewissen, das ihn peinigte und plagte, wie die Leute sagen. Auch haben wir nicht immer dort gewohnt, wo er jetzt wohnt."

Alle vier waren still und in ein tiefes Nachdenken versunken. Schließlich fing George wieder an und rief aus: „Alle Tausend! Harry, warum hast Du mir das Versprechen abgenommen, das nicht zu erzählen!"

„Weil ich es geheim gehalten wissen wollte. Was ist denn auch darüber zu erzählen, wenn man die Sache nüchtern betrachtet? Weiter nichts, als daß ich einen Mann kenne, der eine goldene Kette mit Medaillon hat. Das könnte jeder sagen. Natürlich, ich habe meine eigenen Gedanken dabei."

„Und wir auch," ergänzte Alfred. „Mir scheint es so klar zu sein, wie der Tag, daß Du, wenn Du dieses nur bekannt machen wolltest, in unserem Oberst bald Deinen Bruder gefunden haben würdest."

„Alle Tausend!" erklang es von Georges Lager wieder herüber. „Soll ich das Ding für hundert Tage, oder länger, in meinem Kopfe herumtragen, ohne es auszuplaudern?"

„Davon wird Dich wohl nichts entbinden," lachte Elmer, trotzdem daß auch er ein großes Verlangen spürte, jenes interessante Geheimnis irgendwo an den Mann zu bringen.

Endlich brachte der Schlaf den aufgeregten jugendlichen Gemütern Ruhe. Das letzte, was man in jenem Zelte hörte, war ein von George halb im Traume unter der Decke hervorgemurmeltes: „Alle Tausend!"

8. Kapitel.

Ein Rätsel.

Drei Briefe für das Zelt des „kleinen Korporals"! (Alfred hieß seiner Jugend und kleinen Statur wegen allgemein der „kleine Korporal.") Das war eine seltene Ueberraschung für die jungen Soldaten. Besonders auffallend war dabei, daß Elmer einen Brief von Fräulein Laura Lawrence erhielt. Er machte sich sogleich daran, ihn zu lesen. Aber obgleich die Schrift klar und deutlich war, ging das nur langsam von Statten, denn er hatte wenig Uebung im Brieflesen.

Alfreds Brief war von seinem Vater und augenscheinlich nach vorher gepflogener Rücksprache mit Fräulein Laura geschrieben. Er sagte sehr wenig über Frau Burow, berichtete aber ausführlich über die Fahrt zu Farmer Jenkins und über das, was er über Harry in Erfahrung gebracht hatte. Alfred hatte seinen Brief durchgelesen, ehe Elmer halb fertig war.

„Was passiert Neues?" wendete er sich an den über seinen Brief gebeugten Freund.

„Ich bin noch nicht zu Ende; aber soweit ich sehe, hat Fräulein Laura viel Neues zu erzählen," antwortete dieser und las, ohne aufzusehen, weiter.

Alfred konnte seine Neugierde kaum bemeistern. Die Zeilen seines Vaters hatten ihn so interessiert, daß er nicht warten konnte, um zu erfahren, ob Elmers Brief die Neuigkeiten in seinem eigenen nicht noch ergänzten, oder gewisse dunkle Punkte in demselben aufklärten.

George war so eifrig mit seinem eigenen Briefe beschäftigt, daß er auf die Bemerkungen der beiden anderen nicht achtete. Harry dagegen, der nichts zu lesen hatte, war sehr gespannt auf den Inhalt der Briefe, weil er vermutete, daß derselbe ihn berührte. Und darin hatte er sich nicht getäuscht. Er suchte gleichgültig zu erscheinen und beschäfigte sich bald mit den Riemen seines Tornisters, bald mit seinen Rockknöpfen, aber Alfred sah es ihm doch an, daß er gerne gewußt hätte, was die Briefe über seine Angelegenheit sagten. Er klopfte ihm daher auf die Schulter und sagte:

„Du hast zwar keinen Brief bekommen, Harry, aber fast der ganze Inhalt meines Briefes handelt von Dir. Mein Vater hat ihn geschrieben und Du magst ihn auch lesen, wenn Du willst."

„Ich würde es allerdings gerne erfahren, was er über mich sagt; doch wäre es mir lieber, wenn Du es mir erzählen würdest, als den Brief selber zu lesen."

Elmer, durch diese Worte aufmerksam gemacht, hielt mit Lesen inne und bemerkte, daß sein Brief zwar nicht viel über Harry, aber sonst sehr Wichtiges enthalte.

In diesem Augenblick fing auch George an, sich hören zu lassen. Er machte ein ernstes Gesicht, wie man es sonst nicht an ihm gewohnt war und murmelte vor sich hin: „Das übertrifft alles, was ich je gehört habe." Bald darauf hatte er auch die letzte Seite vollendet und sagte, wieder mit sich selbst redend: „Das kann ich mir nicht erklären!" Dann steckte er das augenscheinlich sehr interessante Schreiben in die Tasche und ging hinaus, um sich ein schattiges Plätzchen zu suchen und seinen Brief nochmals überzulesen.

Das war den drei Freunden durchaus nicht unangenehm. Obgleich George nun zu ihrem kleinen Zirkel gehörte, so konnte er doch noch nicht das Interesse an Harrys Eltern und Herkommen haben, das sie fühlten. Daher sprachen sie in seiner Gegenwart nicht so gern und so frei darüber.

Kaum war er aber hinaus, da stellte Alfred an den immer noch an seinem Briefe studierenden Elmer die Bitte, ihn laut vorzulesen; „denn Du erinnerst Dich," fügte er hinzu, „daß der eigentliche Zweck, weshalb wir unseren kleinen Bund gründeten, darin bestand, uns gegenseitig über das Ergehen der Unsrigen, und diese wieder über unser Befinden, unterrichtet zu halten."

Elmer aber reichte ihm den Brief hin und erwiderte: „Lies Du ihn vor; ich bin zu wenig geübt im Briefelesen."

(Fortsetzung folgt.)

Umgang mit Menschen.

Zartheit im Umgange ist eine schöne Eigenschaft stiller Herzen; ohne Sammlung hat man weder Zeit noch Ruhe, zu bemerken, was anderen wohl oder wehe thut, was sie wünschen oder fürchten. Zerstreute Menschen verletzen, ohne daß sie es wissen, oder vielmehr, weil sie es nicht wissen. Unzahrtheit anderer muß man zu Zeiten schweigend ertragen, weil man selbst unzart wird, wenn man sie rügt.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

22. November 1905.

— Wir kamen wohlbehalten in Monroe an, wurden dort von den Brüdern Dietrich und Heinrich Goossen in Empfang genommen und Freitag, mit Sonnenuntergang, kamen wir auf seinen Hof, wo wir herzlich aufgenommen und gastfrei bewirtet wurden. Er hat eine zahlreiche Familie, und etwa 15 Gäste dazu macht mitunter doch auch Unannehmlichkeiten oder doch viel Arbeit.

Morgens früh fuhren wir auf zwei Fuhrwerken nach den westlichen Brüdern, und hatten unterwegs eine nützliche Unterhaltung.

Sonntagmorgen war das denkbar schönste Wetter und eine ziemliche Anzahl aus der Nähe und Ferne versammelte sich in dem geräumigen Zelte. Bruder Dietrich Goossen begrüßte die Versammlung und las Ps. 111. Der Chor sang ein wunderbar schönes Lied: „Dann kommt das Jubeljahr herbei"! Dann kamen die Prediger-Brüder wie folgt an die Reihe: D. P. Schröder, Kansas; Heinrich Goossen, Rosthern, Sask.; Heinrich Wiebe, Kansas.

Dann folgte die Missionskollekte; dieselbe betrug $107.50.

Nachmittags. Zuerst J. J. Friesen, Kansas; H. P. Unruh, Dakota; Heinrich Bachman, Dakota; und Joh. Esau, Kansas.

Abends: Korn. Thiessen, Kansas; Heinrich Wiebe, Kansas. Dann folgten noch freie Aussprachen und man spürte, daß der Geist Gottes an der Arbeit war. Wir werden später noch mehr davon erwähnen.

Zur Nacht fuhren wir mit unserer Tante, die etwa 13 Jahre jünger ist als wir.

Montagmorgen wurde unsere Konferenz etwas spät eröffnet. Bruder Heinrich Wiebe wurde zum Leiter ernannt. Näheres bringen wir später.

Es wurde über Einrichtungen in der Salems Missionsstation verhandelt, Beschlüsse gemacht und durch reichliche Gaben die Ausführung der Beschlüsse ermöglicht. Ferner kam die Lage der lieben Geschwister Heinrich Bartels in China zur Sprache. Die Leser der „Rundschau" wissen ja, daß sie jetzt in der Arbeit allein stehen und auf die Hilfe des Herrn warten. Der Bund schenkt ihrer Arbeit brüderliche Anerkennung und eine für sie erhobene Kollekte ergab $85.00.

Nachmittags, um 3 Uhr, kam per Telephon die Nachricht, daß eine Anna Kröcker gestorben, und als wir die Sache näher untersuchten, erfuhren wir, daß es meine Tante, Franz Kröcker von Jansen, Neb., sei. Es war uns unmöglich noch rechtzeitig zum Begräbnis zu kommen. Doch hoffen wir auf ein Wiedersehen dort oben! Wir wünschen dem lieben Onkel und seinen Kindern Ergebung in den Führungen des Herrn. Die liebe Tante wird in der Familie wohl noch oft fehlen!

Zur Nacht fuhren wir mit zu unserem Onkel Jakob B. Fast, der 10 Jahre jünger ist als ich. Wir wünschen ihm Gottes Segen und hoffen, er findet sich in seinen Wegen zurecht. Die Brüder in Dakota hatten auf ihren großen Farmen noch viel Arbeit und die Konferenzarbeit mußte darunter leiden. Von der Gegend im allgemeinen werden wir später berichten.

Wir gedenken noch den Bruderhof zu besuchen und auch sonst noch viele Besuche zu machen, doch werden wir auch diesmal nicht alle Familien, und sonderlich meine kleinen Leser nicht alle besuchen können. Ihr lieben Kinder und Mütter, bitte, habt auch Nachsicht mit Eurem Editor, ja? Wir haben diesmal eine ziemliche Anzahl neuer Leser für „Rundschau" und „Jugendfreund" in Süddakota gewonnen und wir erwarten noch viele neue Leser von allen Distrikten, wo unsere Leute und Brüder wohnen.

Editor.

Adreßveränderung.

Joseph König, von Wauseon, Ohio, nach Archbold, Ohio.

Allem Anschein nach hat der Graf Witte jetzt Gelegenheit, sich als großer Staatsmann oder als großer Mißerfolg zu zeigen.

Geschenk-Bücher und Weihnachts-Gespräche.

Wir erhielten eine Anzahl wertvoller Geschenkbücher und Packete ausgewählter Gedichte und Zwiegespräche. Man bestelle jetzt, denn später könnten die Sachen leicht zu spät ankommen.

Wir haben nette Büchlein von 5 Cents per Stück bis zu den feinsten illustrierten Gedenk- und Geschenkbüchern von 25 Cts. bis $1.00 und höher.

Man übersehe doch ja nicht die Prämienliste.

Kalender! Kalender!

Endlich ist Funks Familien-Kalender für 1906 fertig. Alle Rundschauleser und unsere Agenten können jetzt ihre Bestellungen machen und dieselben werden prompt ausgeführt werden. Außer dem üblichen Kalendarium enthält derselbe sehr sorgfältig gewählte Wetterberichte, belehrenden Lesestoff, das Entstehen der Krimer Brüdergemeinde, Gemeinnütziges und Anzeigen von zuverlässigen Geschäftshäusern. Der diesjährige Kalender enthält acht Seiten mehr Lesestoff als je zuvor.

Preise.

1	Exempl. portofrei	$ .06
12	Exempl. portofrei	.45
25	Exempl. portofrei	.90
100	Exempl. portofrei	3.50
100	Exempl. per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	2.50
250	Exempl. per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	4.25
500	Exempl. per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	7.50
1000	Exempl. per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	12.00

Man gebe stets genau an, ob man den deutschen oder den englischen Familienkalender wünscht.

Bestellungen adressiere:

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Du kannst viel Gutes an Dir haben, und gleichwohl kann Dir noch eins fehlen, welches verursacht, daß du traurig von Christo weggehst. Du hast noch nicht alles verkauft, was Dir hinderlich ist in der wirklichen Nachfolge Jesu Christi; du hast noch zu viel von eigener Gerechtigkeit, Deine Selbstsucht und das große Ich ist noch nicht genug in den Tod gebracht; von wahrhafter Selbstverleugnung war noch nicht die Rede, und deshalb bist Du noch nicht völlig des Herrn. Das Wort des Herrn muß unser Prüfstein sein.

Lehrst du Gehorsam deinen Sohn,
Halb erzogen ist er schon.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Geschichtliche Uebersichten der Gründung und des Bestehens der Mennonitengemeinden an der Molotschna bis zum Jahr 1848.

Aus archivarischen Quellen herausgegeben von J. Stach.

(Fortsetzung.)

28. Rudnerweide.

Wenn man die auf der nordwestlichen Seite der Kolonie sich allmählich erhebende Anhöhe besteigt, die von der Kolonie durch ein kleines Thal getrennt ist, so kann man die zwei Häuserreihen von Rudnerweide bequem übersehen. Alle diese Häuser sind regelmäßig angelegt, zweckmäßig eingerichtet und von einem gefälligen Ansehen. Was das Aeußere dieser Häuser noch mehr verschönert, sind die bei denselben regelmäßig angelegten Obstgärten, die an der Gasse mit wilden Birnbäumen, zwischen Nachbar und Nachbar mit einer Maulbeerhecke und am hinteren Ende mit einer Hecke von wilden Oelbäumen eingefaßt sind. Wendet man sich nach dem nordöstlichen Ende der Kolonie, so erblickt man daselbst ein von weißen Steinen erbautes, zweistöckiges Gebäude mit weißen holländischen Dachpfannen gedeckt, nebst einer vortrefflich gedeihenden neuangelegten kleinen Gehölzplantage. Das Gebäude ist das Bethaus der ganzen Rudnerweider Kirchgemeinde, zu dessen Bau Kaiser Alexander I. 10,000 Rbl. Banko geschenkt hat. Etwas weiter südöstlich befindet sich die Gehölzplantage der Dorfsgemeinde mit einem Drittel Maulbeerbäumen, die bereits soviel Laub liefern, daß jeder Wirt jährlich ein Pud Seide bauen kann. Diese Plantage enthält 16½ Deßj. Flächenraum. Jeder Wirt besitzt darin ein Quartal von einer halben Deßjatine. Jedes Quartal ist mit einer Maulbeerhecke und die ganze Plantage mit einer wilden Oelhecke umgeben. Von dieser Plantage westlich befindet sich die neulich angelegte Windschutzwehrhecke, welche auf der Südseite der Kolonie von einem Ende zum anderen reicht und dazu dienen soll, die hinter derselben liegenden Obstgärten vor Stürmen und Schneegestöber zu schützen. Am südwestlichen Ende der Kolonie wohnen die landlosen Wirte in ebenfalls regelmäßig erbauten, von kleinen Obstgärten umgebenen Häusern. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: außer dem Bethaus das massiv erbaute zweistöckige Gebäude einer Essigbrauerei nebst einem einstöckigen Wohngebäude von weißen Steinen und auf der rechten Seite des Thales, das hier eine südliche Richtung

nimmt, eine massiv erbaute einstöckige Bierbrauerei. Alle diese Gebäude sind mit holländischen Dachpfannen gedeckt.

Die Kolonie wurde 1820 gegründet. Die ersten Wohnungen wurden in einer Abteilung der neuerbauten Viehställe eingerichtet, zugleich aber auch der Bau von Häusern vorbereitet. Die Kolonie liegt unweit des Steppenflusses Juschanlee längs des Thales Sassikulak. Im Süden und Südwesten wird sie von der Juschanlee, im Norden von der Tschumakenstraße und im Osten von der Kolonie Großweide begrenzt. Die Steppe hat keine Niederungen, der Wasserstand ist 30 bis 50 Fuß tief. Der fruchtbare Boden besteht aus Dammerde. Vom Brachen wird er so locker und fein, daß die häufigen Stürme ihn furchentief wegreißen. Der Untergrund liefert guten Ton zu Backsteinen, und der gemeine Feldstein im Thal Sassikulak wird zu Fundamenten benutzt.

Die meisten Ansiedler dieser Kolonie stammen aus dem Dorfe Rudnerweide in Preußen. Die Benennung jenes Dorfes hatte folgenden Ursprung: Auf der Höhe, die die Ostseite des Weichselthales beherrscht, liegt das große Dorf Ruden. Die Rudner besaßen vor Jahren unsern der Weichsel ihre Viehweiden. Als dann auf jener Weide ein Dorf angelegt wurde, bekam es den Namen Rudnerweide, welcher auch auf diese Kolonie übertragen wurde.

Ursprünglich siedelten sich in dieser Kolonie 24 aus dem preußischen Amtsbezirke Stuhm eingewanderte Familien an, im Jahre 1826 kamen jedoch noch neue Familien aus den Bezirken Marienburg und Marienwerder hinzu. Die meisten der ersten Ansiedler gehörten zu der Gemeinde des Kirchenältesten Franz Görz, der bereits 1835 hier gestorben ist. Er kam in Gemeinschaft des Lehrers Heinrich Balzer als Anführer einer bedeutenden Partie, von welcher nicht nur diese, sondern mehrere benachbarte Kolonien bevölkert worden sind, die man als Tochterkolonien von Rudnerweide betrachten kann und auch heute noch der Mehrzahl nach zur Gemeinde des Franz Görz, dessen Nachfolger Benjamin Ratzlaff ist, gehören.

Die hiesige Steppe wurde von Tataren als Weide für ihre Herden benutzt und befand bei Johann Kornies in Pacht.

Da die meisten Ansiedler arm waren, so erhielten sie einen Kronsvorschuß von 12,524 Rbl. 70 Kop. Banko. Einige von den ursprünglichen und später angesiedelten Familien hatten genügend eigene Mittel, die sich auf etwa 30,000 R. Banko beliefen.

Der weitere Verlauf der Geschichte dieser Kolonie weist keine von denjenigen der anderen Kolonien abweichenden Züge auf.

Schulz Peter Kliewer.
Beisitzer, Andreas Nachtigal,
Gerhard Fast.
Schullehrer Jakob Brauel.

Den 25. April 1848.

(Fortsetzung folgt.)

„Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt."

Als Spurgeon einstmals im Krystallpalast in London predigen sollte, rief er, um vorher den Ort zu finden, von welchem er am besten verständlich und um die Akkustik zu vernehmen, mit lauter Stimme in den gewaltigen Raum hinein: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt."

Auf einer der Gallerien befand sich ein Arbeiter, der nicht wissen konnte, was unten geschah. Als plötzlich dies Wort aus allen Ecken widerhallte, drang es wie eine Botschaft vom Himmel in seine Seele.

Er fing an zu zittern und wurde von seiner Sünde so tief überzeugt, daß er völlig unfähig war für den Augenblick weiter zu arbeiten. Er eilte nach Hause als einer, zu welchem Gott selbst geredet hatte. Nach einer Zeit heftiger innerer Kämpfe fand er Frieden und Leben im Anschauen des Lammes Gottes. Noch auf seinem Sterbebette dankte er Gott für diesen Weckruf im Glaspalast zu London.

Vom alten Pfarrer Strauß zu Iserlohn.

Johann Abraham Strauß, der Vater des Oberhofpredigers Strauß, war ein hoffnungsreicher Pilger zur Ewigkeit. Einst wurde er plötzlich von schwerem Krankheitsanfall überrascht, konnte aber nach solchem Todesschrecken sogleich wieder heiter sein. Sein Adjunkt verwunderte sich darüber, er aber sagte: „Warum sollte ich nicht dem Tode ins Angesicht lachen? Der thut mir nichts. Der Tod ist tot, das Leben lebt. Der Herr hat nicht nur dem Tode die Macht genommen, sondern auch Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht." Kurz hernach trat der Generalsuperintendent Gräber, der sein Vetter war, in sein Zimmer. Er hatte sich nicht anmelden lassen, des Pfarrers Strauß Studierstüblein stand bei Sommer und Winter für jedermann recht buchstäblich offen. Gräber fragte, ob er auch durch sein plötzliches Kommen Strauß erschreckt habe? Der antwortete:

„Ich kann ohne Grauen
G r ä b e r vor mir schauen,
Mein Erlöser lebt."

Einst sprach er mit seinem Adjunkten über Grabinschriften. „Die müssen vor allem nicht viel Worte machen," sagte er. „Darum, wenn Sie etwas auf mein Grab setzen lassen wollen, so schreiben Sie:

„Hier liegt der alte Strauß,
Seine Plage ist nun aus,
Er ist zu Haus!"

Merkwürdiges Testament eines Franzosen.

Vor mehr als fünfzig Jahren, im Sommer 1849, kaufte ein armer Hirte aus der Umgegend von Yvetot, einer Stadt im Department der „Seine-Inferieure" in Frankreich, bei einem Antiquar eine alte Bibel, um an den Abenden des kommenden Winters darin zu lesen. Er war der Vater einer zahlreichen Familie, der mit Mühe die Seinen zu nähren vermochte. Als er nun an einem Sonntagabend hinter dieser seiner Bibel sitzt, bemerkt er, daß mehrere Blätter zusammengeleimt sind. Mit möglichster Sorgfalt trennt er die Blätter voneinander und wie staunt er, als er zwischen diesen Blättern eine französische Banknote von 500 Franken findet. Am Rande von einem dieser Blätter waren folgende Worte geschrieben: „Diese Summe habe ich mit vieler Mühe zusammengespart, da aber meine natürlichen Erben lauter Leute sind, die durchaus nichts bedürfen, so gebe ich Dir dieses Vermächtnis, Dir, der Du in dieser Bibel lesen wirst."

Die „Feuille religieuse", welche diesen rührenden Zug damals erzählte, bemerkt: Ohne Zweifel hat der Mann, welcher das merkwürdige Vermächtnis machte, seinen kleinen Schatz einem Freunde der Bibel vermachen wollen; aber er wollte, daß Gott selber der Vollstrecker des Testaments sei, indem er es ihm durch die Leitung seiner Vorsehung überlassen hat. dasjenige seiner Kinder, welchem der Schatz zufallen sollte, auszuwählen.—Mancher denkt: wenn ich nur auch so was in meiner Bibel finden könnte! Aber, lieber Freund, Du findest noch unendlich Besseres darin: Schätze, die nicht verrosten und denen die Diebe nicht nachgraben.

Zum Nachdenken.

Ein ebener, breiter Weg war es, der in anmutigen Windungen durch das schöne, grüne Thal führte. Wir gingen ihn im halben Dämmerlichte, der eine hinter dem anderen, müde und schweigend. Ich, als letzterer, schloß die Reihe, wir waren unserer fünf.

Wie doch jeder seine eigene Weise hat, die Füße zu setzen, dachte ich und faßte jeden einzelnen der Gesellschaft ins Auge, um mir, wie ich es gerne thue, aus seiner Art, zu gehen, ein Urteil über seinen Charakter zu bilden. Bald war ich ganz vertieft in meine Betrachtungen, und wer weiß, zu welch kühnen Schlüssen sie mich noch geführt hätte, wenn nicht der Vorderste in der Reihe plötzlich gestolpert wäre und mich aus meinen Gedanken aufgeschreckt hätte.

Wie unvorsichtig, dachte ich; warum sah er nicht auf seinen Weg? Er wußte doch, daß es gerade hier an einem, wenn auch ungefährlichen, so doch schroffen Abhang entlang ging! Aber — wie war es nur möglich! — stolperte nicht der zweite genau an derselben Stelle? Er hatte doch gesehen, wie es eben seinem Vordermann ergangen war! Und — man sollte es nicht für möglich halten — auch der dritte und vierte stolperte in derselben Weise! Nein, solche Unachtsamkeit bei sonst so vernünftigen Leuten!" schalt ich, „aber so sind die Menschen, sie—"

Warum dachte ich denn meinen klugen Satz nicht zu Ende? Warum schloß ich ihn plötzlich mit einem kräftigen, kindlichen „Au"? O, ich war gleichfalls über denselben Gegenstand gestolpert, wie alle vor mir. — Ja, nun wußte ich es. Keiner hatte auf die eigenen Füße gesehen, ich selbst auch nicht. So war es gekommen.

Ist Dir, lieber Leser, vielleicht auch jemand bekannt, dem es schon einmal so ergangen ist?

Götzen vor Gericht.

Ein seltsamer Fall von heidnischem „Kirchenregiment" hat sich vor mehreren Jahren in Nanking, der früheren Hauptstadt von China, zugetragen. Ein vornehmer Mann, dessen Lieblingstochter lebensgefährlich krank war, suchte bei allen Aerzten Hilfe, brachte vielen Götzen Opfer dar und teilte reichlich Almosen aus. Aber es half alles nichts. In jenen Tagen der Todesangst kamen ihm einige Priester vom buddhistischen Tempel ins Haus und versicherten dem Reichen, sie hätten eine Gottheit, die unfehlbar imstande sei die Krankheit zu heilen. Natürlich wurden neben Gebeten auch schwere Opfer gefordert, die aber in Geldbußen entrichtet werden könnten — als anständige Almosen. Gern zeigte sich der Vater in der Angst seines Herzens dazu erbötig. Dennoch mußte das Mädchen sterben. Nun faßte der Vater den Entschluß sich für diese Beschwindlung zu rächen. Zu diesem Zweck reichte er beim Mandarin Klage ein, und beantragte nachdrückliche Bestrafung des Götzenbildes. Er bewies in seiner Art von Theologie, daß der Götze sein Geld angenommen habe aber dennoch das Kind habe sterben lassen. Das sei doch gewiß frecher Betrug. Hinzugefügt war: „Falls es keine Macht

ist, wie kann es eine Gottheit vorstellen? Darum ist's ganz umsonst und vergeblich es anzubeten, ihm zu opfern. Es ist das Bild also entweder boshaftig oder ohnmächtig. Daher muß es auf gerichtliche Weise bestraft werden. Seinen Tempel muß man einreißen und seine Priester mit Schimpf und Schande absetzen."

Der Richter unterbreitete die Sache dem Statthalter der Provinz. Der Kläger gab sich aber mit dieser Entscheidung nicht zufrieden. Er drang auf schnelle Untersuchung in höchster Instanz. So gelangte die Angelegenheit bis zum Thron in Peking. Von dort aus wurde genaue Untersuchung angeordnet. Dieselbe hatte zur Folge, daß der Götze zu ewiger Landesverweisung verurteilt wurde. Sein Tempel mußte niedergerissen werden, weil er dem Lande nichts nütze. Womit die Priester gestraft wurden, darüber fehlt die Angabe, doch frei ausgegangen sind sie nicht. —Feinde der Boxer sind sie dadurch aber auch nicht geworden.

Hungersnot auf der Farm.

Am Schluß eines Gottesdienstes äußerte sich ein Mann also: „Die Predigt unseres Pastors war gut für diejenigen, welche sie ausführen können. Was mich angeht, bin ich zu beschäftigt, die Bibel jeden Tag zu lesen." Der Prediger überhörte diese Bemerkung. Früh am nächsten Morgen suchte er den Mann auf und sagte zu ihm: „Ich bin auf wichtige Geschäfte zu dir gekommen. Es mag Dir als eine unliebsame Einmischung erscheinen, aber ich glaube, es ist meine Pflicht. Ich habe vernommen, daß Hungersnot auf Deiner Farm sei, und ich bin gekommen, um nachzusehen." Die beiden Männer überschauten die Farm und der Prediger fand die Pferde, Schafe, Rinder und Schweine wohlgenährt. Kurz nach dem Frühstück wurden die Knechte zur Arbeit geschickt. Auf Nachfrage wurde dem Prediger mitgeteilt, daß man nicht gewohnt sei, Familienandachten zu halten. Hierauf erklärte er: „Ich glaube, ich habe entdeckt, wo Hungersnot ist. Du hast Deine Pferde, Deine Rinder und Deine Familie wohl versorgt, aber Du hast das Köstlichste von allem, — Deine eigene Seele und die Seelen aller, die unter Deinem Dache sind, verhungern lassen."

Die vergessene Schildwache.

Als General Havelock noch ein Knabe war, ließ ihn sein Vater einmal auf der großen Londonbrücke zurück mit der Weisung, zu warten, bis er zurückkomme. Ueber seinen Geschäften aber vergaß der Vater des Kleinen und kehrte tagsüber nicht zur Brücke zurück. Abends erst begab er sich nach Haus. Hier fragte ihn seine Frau: „Wo ist Harry?" — „Liebe Zeit," sagte er bestürzt, „ich habe gar nicht mehr an Harry gedacht. Er ist auf der Londonbrücke und wartet dort auf mich seit acht Stunden!" So schnell wie möglich eilte er jetzt durch die Stadt, um den Knaben endlich abzulösen. Er fand ihn noch gerade an der Stelle, an der er ihn am Morgen verlassen hatte. Man hat berechnet, daß täglich an 20,000 Wagen und 170,000 Menschen jene Brücke passieren. Die vorüberrauschende Menge mußte für den Harrenden eine Versuchung sein, auch mit fortzueilen; aber nein, bedächtig schritt er auf und ab, gerade so wie eine Schildwache auf ihrem Posten.

Diese treue Erfüllung, die der kleine Havelock bei dieser Gelegenheit zeigte, war ein charakteristischer Zug seiner Person und ließ ihn in späteren Jahren eine erfolg- und ruhmreiche Laufbahn vollenden. Wir aber wollen unserem Gott gehorchen in dieser wildbewegten Welt und an sein Wort gedenken und wachen und warten, „bis daß er kommt." O. M.

Das Familiengebet.

In den Anfängen unserer Kirche wurde sehr viel Gewicht gelegt auf das Familiengebet. Beinahe jede evangelische Familie hatte einen Familienaltar errichtet. Das Wort Gottes wurde täglich gelesen und Eltern und Kinder priesen den Herrn im Gesang und erhoben ihren Herzen im Gebet zu Gott. Dadurch wurde die Heimat der Mittelpunkt geistlichen Lichts und Lebens. Die christliche Heimat war eine Quelle von unberechenbarem geistlichen Segen.

Du sagst du magst nicht beten, denn es sei
Doch alles vorbestimmt.—Wie? Ist dein Gott
Denn schon gestorben, seine heil'ge Vorsicht
Ein bloßes Uhrwerk, das an Fäden schnurrt,
Der Tote Nachlaß eines großen Künstlers?
Ist er nicht heut' noch da und webt und schafft
Am immer fert'gen Werk? Giebt dieser Duft
Von jungen Rosen, der durchs Fenster quillt
Nicht holde Bürgschaft seiner Gegenwart;
Und daß er lebt und liebt? Und wenn er lebt,
Wie hätt' er Macht nicht, auch dein Herzensfleh'n
In seines Rates Schluß mit aufzunehmen,
Sowie der Dunstkreis deinen Hauch empfängt.
Um dann Erhörung über dich zu regnen?

Geibel.

Landwirtschaftliches.

Der Farmer im November.

So sind wir denn wieder dem Winter nahe und im Garten ist nicht mehr viel zu thun; was aber noch gethan werden kann, das sollte sofort geschehen, denn die Zeit ist kurz und im hohen Norden vielfach schon vorbei. In unserem Himmelsstrich läßt sich jedoch noch vieles machen, was von Nutzen sein kann.

Alle Brombeerstauden legt man jetzt auf die Erde Zu diesem Zwecke beginnt man auf einer Seite der Reihe. Zuerst besorgt man sich ein Paar Leder-Handschuhe, dann sticht man mit der Schaufel eine oder zwei Schaufelvoll Erde unter dem Wurzelstock heraus und zwar immer auf der gleichen Seite, so daß sich die Wurzel geben kann. Dann faßt man die Stauden und zieht dieselben zuerst straff an und dann auf die Erde nieder, hierauf wirft man einige Schaufeln voll Erde um dieselben, um sie nieder zu halten. Dieselben ganz zu bedecken ist nicht notwendig. Man legt die Büsche immer dachartig aufeinander, bis man mit einer Reihe fertig ist. Zwei Mann, die einige Uebung haben, können in einem Tage leicht einen halben Acker niederlegen.

Zarte Himbeeren, die den Winter nicht mit Sicherheit vertragen können, sollten ebenso behandelt werden. Bei Weinreben ist es in manchen Gegenden ebenfalls ratsam, in anderen aber nicht, da sich die Büffelmäuse oft darin einnisten und die Rinde abnagen. Rosenstauden legt man ebenfalls auf die Erde, diese müssen aber ganz mit Erde zugedeckt werden. In ganz kalten Gegenden ist es gut, wenn man über die mit Erde bedeckten Sträucher noch eine leichte Strohschichte ausbreitet.

Alle ausdauernden Blumen, wie chinesische Nelken, Löwenmaul und andere mehr, werden jetzt zurückgeschnitten und dann leicht mit Stroh bedeckt. Im kommenden Frühjahr treiben dieselben dann rasch aus und stehen in kurzer Zeit im schönsten Blütenschmuck. Stiefmütterchen müssen ebenfalls eine leichte Strohdecke erhalten. Letztere nimmt man dann im Frühjahr auf, kultiviert das Beet, schneidet die Pflanzen zurück und setzt sie dann wieder aus. Auf diese Weise erhält man größere und schönere Blumen.

Erdbeeren werden mit Stroh, oder noch besser mit gesalzenem Heu bedeckt, sobald die Erde zu frieren anfängt. Ehe es kalt wird, sollte dies nicht geschehen, da die Pflanzen sonst ersticken oder doch zum mindesten schwer beschädigt werden.

Aller Kohl, den man über den Winter halten will, muß jetzt in die Erde eingelegt werden. Dazu eignen sich aber nur die besten Köpfe, aufgesprungene oder lose Köpfe halten sich nicht. Die Köpfe legt man mit dem unteren Teil nach oben an einer trokkenen Stelle dicht zusammen. Wenn man will, kann man zwei Schichten hoch einlegen. Hierauf schaufelt man wenn diese dann anfängt zu frieren, etwa drei Zoll tief Erde auf, und bringt man eine etwa 12 Zoll dicke Strohschichte auf das ganze.

Die Beschleunigung der Mauser.

Da von verschiedenen Geflügelzüchtern die Behauptung aufgestellt wird, man sei imstande, die Hühner durch Anwendung verschiedener Fütterungsmethode dahin zu bringen, daß sie die Mauser schon überstanden haben, wenn andere erst damit beginnen, und zu legen anfangen, wenn die Eier rar sind und daher einen guten Preis bringen, so hat sich die Canadische Versuchsstation entschlossen, einen darauf hinzielenden Versuch anzustellen, um festzustellen, unter welchen Verhältnissen dies erreicht werden könne.

Drei Herden Hühner wurden ausgewählt mit der Absicht, sie frühzeitig zum Mausern zu bringen. Dieselben bestanden aus weißen Wyandottes und gestreiften Plymouth Rocks. Zwei dieser Herden wurden in den gewöhnlichen Abteilungen des Hühnerhauses untergebracht, mit denen ein 14 Fuß breiter und 80 Fuß langer Laufplatz in Verbindung steht, während die dritte Herde freien Auslauf hatte.

Der Versuch begann während der ersten Woche im Juli, und zwar erhielten die Hühner nur den dritten Teil ihrer bisherigen Futterrationen, damit sie zu legen aufhören sollten. Diese Fütterungsmethode wurde für zwei Wochen beibehalten, und nach Ablauf dieser Zeit wurden die Hühner so gut als möglich gefüttert. Es wird nämlich behauptet, daß die Hühner, wenn man ihnen während zwei Wochen nur halb so viel oder noch weniger Futter als gewöhlich reicht, zu legen aufhören, und wenn sie dann wieder ihre gewöhnlichen Rationen erhalten, in den meisten Fällen zu mausern anfangen.

Bei diesem Versuche befanden sich auch 75 Prozent der Hühner, welche in den engen Laufplätzen gehalten wurden, im Laufe der dritten Woche schon in voller Mauser, während die anderen 25 Prozent wieder zu legen anfingen, nachdem sie etwa eine Woche reichlich gefüttert worden waren. Die Hühner, welche freien Auslauf hatten, hörten ebenfalls auf zu legen, fingen aber nicht an zu mausern. Als das Futter verringert wurde, fingen sie an, sich beim Suchen nach Nahrung immer weiter zu entfernen, und

dabei fanden sie auch so viel, als sie nötig hatten, um ihren Körper in gutem Zustande zu erhalten, denn sie magerten augenscheinlich nicht ab, aber die Eierproduktion hörte ganz auf. Als ihnen dann wieder reichlich Futter verabreicht wurde, fingen sie auch wieder an zu legen, zeigten aber keine Neigung zur Mauser. Diese Hühner waren thatsächlich die letzten, die in diesem Jahre zu mausern anfingen.

Dieser Versuch hat gezeigt, daß es möglich ist, die Mauser der Hühner mehr oder weniger zu kontrollieren. Es mag sein, daß mit diesem Versuche auch etwas zu frühzeitig angefangen wurde. Einige der Hühner, welche die Mauser zuerst überstanden hatten, fingen im September an zu legen und mauserten dann im November noch einmal, was von großem Nachteile ist. Ob es sich lohnen würde, die Mauser der Hühner auf diese Weise zu beeinflussen, hängt hauptsächlich von den lokalen Verhältnissen und von dem Markte ab. Wenn die Eier während des ganzen Sommers einen so guten Preis bringen, wie dies während der letzten Jahre der Fall war, dann dürfte es wohl am besten sein, wenn man der Natur ihren Lauf läßt.

Phosphorsaurer Kalk für das Jungvieh.

Man hat besonders nach trockenen, an Niederschlägen armen Jahren beobachtet, daß die geernteten Futterpflanzen arm an Mineralstoffen waren, weil der Boden wegen mangelnder Feuchtigkeit solche nicht genügend auflösen konnte. Infolgedessen erhält dann auch der Knochenbau der mit jenen Futterpflanzen ernährten Tiere keine genügende Zufuhr an phosphorsaurem Kalk und Mineralsubstanzen. Die Tiere zeigen, wenn es ihnen an Kalk fehlt, schließlich Abmagerung, Lecksucht, Steifheit der Bewegung und erschwertes Aufstehen. Da nämlich die Knochen der Tiere größtenteils aus phosphorsaurem Kalk bestehen, so ist es notwendig, daß besonders das Jungvieh zur Bildung eines normalen Knochengerüstes genügende Mengen von Phosphorsäure und Kalk im Futter aufnimmt. Bei einer normalen Fütterung mit gutem Heu und Kraftfuttermitteln ist dies der Fall und braucht in der Regel keine weitere Zufuhr dieser Mineralbestandteil zu erfolgen. Stammt aber das Heu von Wiesenböden, die arm an diesen beiden Stoffen sind, so ist auch das von diesen Wiesen stammende Heu arm an ihnen und wird zudem wenig oder gar kein Kraftfutter mitgefüttert, so fehlt es an den knochenbildenden Substanzen. Die Folge davon ist eine ungenügende Knochenentwickelung, ja selbst Knochenweiche. Diesem Uebelstande kann bekanntlich durch die Beifütterung von Futterkank, das eigens für diesen Zweck erzeugter phosphorsaurer Kalk (Phosphate of lime) abgeholfen werden. Noch besser ist es aber, den phosphorsauren Kalk nicht direkt den Tieren, sondern durch Düngung mit Thomasmehl dem Boden zuzuführen, wobei nicht nur mehr Futter, sondern auch solches mit den erforderlichen Mineralbestandteilen erzeugt wird.

Wie hält man Eier acht bis elf Monate frisch?

Das sehr einfache, fast kostenlose Mittel übertrifft alle bisher dagewesenen und ist von jeder Hausfrau während des Kochens ohne besonderen Zeitverlust auszuführen. Frische, vor jeglichem Schmutze befreite Eier werden etwa eine Viertelstunde in gut lauwarmes Wasser gelegt, hierauf mit einem Schöpflöffel, Sieb, Netz oder lose geflochtenen Korbe in beliebiger Zahl fünf Sekunden in siedendes Wasser gehalten, hernach sofort in kaltem Wasser gut abgekühlt und auf ein reines leinenes Tuch gelegt. Das Trocknen der Eier soll nicht durch Abreiben mit einem Tuche geschehen, weil dadurch wieder Bakterien in das Ei gelangen könnten. Man überlasse daher das Trocknen einfach der Luft. Hierauf werden die Eier ganz kurz in absoluten Alkohol oder eine Wasserstoffsuperoxydlösung getaucht, und ehe die Flüssigkeit verdunstet, sofort in ganz trockenen Torfmull oder Holzasche, Spreu, Häckfel, Holzwolle, Weizenkleie verpackt und an einem trockenen, kühlen, jedoch frostfreien Orte, am besten im Keller, aufbewahrt. Derartig konservierte Eier halten sich mindestens elf Monate lang. Unterläßt man das Eintauchen in Alkohol oder Wasserstoffsuperoxydlösung, so bleiben die Eier mehr als acht Monate frisch.

Für die Küche.

Apfelsinen-Essig. — Die fein gewiegten Schalen mehrerer Apfelsinen übergießt man mit französischem Essig, läßt sie zugedeckt sechs Stunden darin destillieren, gießt den Essig durch ein Haarsieb und bewahrt ihn in Flaschen auf. Zur Bereitung einer, besonders an heißen Sommertagen sehr erfrischend wirkenden Limonade giebt man wenige Tropfen davon in Zuckerwasser.

Silberne Löffel sauber zu halten. Man reinigt silberne Löffel von Flekken aller Art durch Abreiben mit Ofenruß. Hierauf spüle man sie tüchtig, trockne sie ab und reibe mit einem weichen Tuche nach.

Zeitereignisse.

Ausland.

Graf Witte.

Aus der Vergangenheit des Grafen Sergius J. Witte geben russische Blätter einige interessante Mitteilungen. Der Vater des Grafen, der Mitglied des Konseils beim Statthalter des Kaukasus war, war mit einer Tochter der Frau J. P. Fadejewa, einer geborenen Fürstin Dolgorukowa verheiratet, einer hochgebildeten Dame, die sich um die Erforschung der Flora des Kaukasus große Verdienste erworben hat und auch mit Humboldt in Verkehr stand. Seiner Mutter nach ist somit Graf Witte ein leiblicher Neffe des Schriftstellers R. A. Fadejew und ein Vetter der bekannten Theosophin J. N. Blawatskaja und der Romanschriftstellerin W. P. Schelichowskaja, geb. Hahn. Seine ersten Kindheitsjahre hat Graf Witte mit den beiden genannten Damen, die früh ihre Eltern verloren hatten, in Tiflis verbracht. Das bescheidene Haus der Schachmuradows, wo Witte geboren wurde und viele Jahre gelebt hat, befand sich an der Ecke der Gribojedowskaja in Tiflis. Es wurde erst in den neunziger Jahren niedergerissen, um einem grandiosen Neubau Platz zu machen. Vor dem Abbruch des Hauses hatte der Besitzer dem Staatssekretär auf seine Bitte mehrere Photographien davon übersandt. Graf Witte ist ein Zögling des Ersten Gymnasiums in Tiflis und der Odessaer Universität, deren physikomathematische Fakultät er im Jahre 1866 absolvierte.

(Ill. St. Ztg.)

St. Petersburg, 14. Nov.— Der Major Tatsuka, einer der japanischen Attaches in Paris und der erste japanische Offizier, der seit dem Abschlusse des Friedens nach Rußland kam, befindet sich jetzt in Medvid, um die Zurückbringung der japanischen Gefangenen nach ihrer Heimat zu beaufsichtigen. Er hat telegraphisch durch die amerikanische Botschaft um warme Kleidung und einen Hospitalzug für die Kranken ersucht. Zwei deutsche Transportdampfer wurden gechartert, um die Gefangenen von Hamburg nach Japan zu bringen.

St. Petersburg, 16. Nov.— Der bekannte israelitische Philantrop Baron Günzburg in St. Petersburg ist vom Kaiser zur Verteilung der Unterstützungsgelder ermächtigt worden, die in Amerika, England und anderen fremden Ländern gesammelt wurden. Er organisiert jetzt Komitees. Die vorliegenden Berichte lassen erkennen, daß sehr bedeutende Mittel zur Linderung der Not erforderlich sind. Der größte Teil des vorhandenen Geldes wird sofort zur Verteilung gelangen oder zur Beschaffung von Lebensmitteln und anderen Bedarfsgegenständen für die Notleidenden verwendet werden. Entsetzliche Berichte über Mord und Zerstörung treffen mit der Post ein.

Die ganze Bewohnerschaft Tschernikows, die fast ausschließlich jüdischen Glaubensbekenntnisses war, ist vernichtet worden. Der Sohn des Barons Günzburg, der soeben hier eintraf, entzog sich den Gewaltthätigkeiten des Pöbels durch schleunige Flucht.

Der Graf Witte nimmt reges Interesse an dem Hilfswerk und ist der Ansicht, daß die Unterstützungen durch Lokalkomitees unter der Oberaufsicht des Barons Günzburg verteilt werden sollten.

Der neue Minister des Erziehungswesens Graf Tolstoi befürwortet bereits offen die Aufhebung aller Beschränkungen des Schul- und Universitätsbesuches, denen die Juden heute noch unterliegen.

Drohender Streik in Frankreich.

Paris, 14. Nov. — Die Union der Regierungs-Angestellten im Arsenal und der Marine-Werfte in Toulon- Brest und anderen Marinehäfen hat einen Generalstreik angeordnet, der heute in Kraft treten soll. Die Arbeiten an den neu zu erbauenden Schiffen werden dadurch ernstlich beeinträchtigt werden. Die Regierung entsendet Truppen nach den bedrohten Punkten, damit etwaige Ruhestörungen sofort unterdrückt werden können.

Als Ursache des Streiks wird die Entlassung eines Arbeiters angegeben, der sich erlaubt hatte, die Flottenverwaltung zu kritisieren. Eine derartige Entziehung der Redefreiheit wollten sich die Arbeiter nicht gefallen lassen und da der betreffende Arbeiter nicht wieder angestellt wurde, so wurde der Streik erklärt. Daß es den Arbeitern bitterer Ernst ist, liefert der Appell, den sie an alle Regierungsangestellten gerichtet haben, den besten Beweis. Sie haben alle Arbeiter im Post- und Telegraphendepartement, in der Münze, im Militärarsenal, in den Tabak- und Zündholzfabriken und anderen Industrien, auf welche die Regierung ein Monopol hat, um ihren moralischen Beistand und, wenn erforderlich, um Erklärung eines Sympathiestreikes ersucht. Die Regierung beschäftigt insgesamt über zwei Millionen Arbeiter.

Norwegen.

Christiania, 14. November.— Um 2 Uhr heute morgen war das Ergebnis des Plebiszit noch unvollständig, aber in der Hauptsache ist keine Aenderung möglich. Die Ergebnisse

aus 418 Wahlplätzen sind 233,935 Stimmen zu Gunsten des Prinzen Karl von Dänemark als König von Norwegen und 62,739 gegen ihn. Die Republikaner erwarteten 33 Prozent der Stimmen zu erhalten, erhielten aber nur 21 Prozent. Eine interessante Erscheinung bei dem Plebiszit sind die starken monarchischen Mehrheiten, die in den Wahlbezirken der republikanischen Führer erzielt wurden. Es ist auch bemerkenswert, daß die Monarchisten die Distrikte von Christiania und alle Küstendistrikte zu kontrollieren scheinen, während die republikanischen Stimmen im Innern und den nördlichen Distrikten vorherrschen.

Nach Mitternacht begrüßte eine große Menschenmenge jubelnd den Premierminister Michelsen und den Präsidenten Berner vom Storthing. Der Premierminister hielt eine Anrede an das Volk von einem Fenster des Palastes und gratulierte ihm zu dem Ergebnisse des Plebiszits.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 16. Nov. — Die österreichische Regierung hat die Durchfuhr von Schweinen aus Rußland nach Preußen verboten, und zwar auf Grund der Seuchengefahr. Damit wird das eine der Zugeständnisse der preußischen Regierung, das die Einfuhr russischer Schweine über Oesterreich gestattet werden soll, wieder hinfällig.

Wien, 16. November. — Der Admiral Ritter von Jedina wird die vereinigten Flotten der Mächte kommandieren, die eine Demonstration gegen die Türkei veranstalten werden, falls dieselbe fortfahren sollte, die Annahme des Ultimatums betreffs der mazedonischen Reformen zu verweigern. Die österreichischen Schiffe, der Panzerkreuzer „St. George" und der Torpedokreuzer „Szigetvor" sowie einige Torpedoboote werden das Adriatische Meer nicht vor dem 18. November verlassen und den Rendezvousplatz in der Besika-Bucht nicht vor dem 20. November erreichen.

Inland.

Von der Einwandererinsel.

New York, 14. Nov. — Kommissär Watchorn von Ellis Island war wegen einer starken Erkältung seit zwei Tagen nicht im Dienst und konnte infolgedessen nicht über seine Ansicht, in Bezug auf das Rundschreiben des Handelssekretärs, welches die Ausschließung aller Kinder unter 14 Jahren, welche ohne Eltern hier eintreffen, befragt werden. Doch macht sich auf Ellis Island die Ansicht geltend, daß die Instruktion modifiziert werden wird, da sie große Härte in sich schließt, wenn es sich um Kinder handelt, die nicht hierhergeschickt werden, um dem Padronesystem anheimzufallen. Inzwischen fährt die Inquisition fort, alle Kinder, welche ohne Eltern hierher kommen, auszuschließen, und mehrere dieser armen Wesen befinden sich, weiterer Entwickelung harrend, in den Detentionsräumen.

Auf dem Dampfer „Baltic" kamen zwei Kinder Namens Davis im Alter von 10 und 12 Jahren mit einer hier wohnenden Tante an, die sie von ihrer Heimat mitbrachte. Die Tante konnte nicht zurückgehalten werden, weil sie hier ansässig ist, doch die Kinder wurden ausgeschlossen.

Die Missionare auf Ellis Island hielten eine Versammlung, um bezüglich der geplanten Weihnachtsfeier zu beraten, und beschlossen, die Feier nur dann zu veranstalten, wenn auch den ausgeschlossenen Einwanderern gestattet würde, an derselben teilzunehmen. Letztes Jahr ließen die Missionare die Feier ausfallen, weil der damalige Kommissär Williams nicht gestattet hatte, daß die Ausgeschlossenen an der Feier teilnehmen.

Den Beschluß der Missionare teilte gestern Pastor G. Döring vom Deutschen Emigrantenhaus in Abwesenheit des Kommissärs, dessen Vertreter Hilfskommissär Murray, mit. Dieser erklärte, daß er nichts dagegen habe, die Ausgeschlossenen an der Feier teilnehmen zu lassen, und er versprach, Kommissär Watchorn von dem Gesuch der Missionare zu verständigen.

Das betagte Ehepaar Hannemann und seine 10 Jahre alte Enkelin, welche sich zu den Eltern des Kindes nach Manchester begeben wollten und von der Inquisition ausgeschlossen wurden, erlangten gestern die Freiheit. Pastor Döring telegraphierte am Freitag nach Manchester und gestern stellte sich Friedensrichter H. C. Rodelsperger von dort als Abgesandter der Kinder des Ehepaares auf der Insel ein und erklärte der Inquisition, daß die Eltern der Kinder in guten Verhältnissen lebten. Auf die Angaben des Beamten hin erfolgte die Entlassung der Ausgeschlossenen.

Pastor Döring fand gestern unter den Detinierten den Schreiner Michael Heid von Neckershausen, Baden, der auf dem Dampfer „Moltke" angelangt war, um sich zu seinem Schwager Georg Merkel nach St. Louis zu begeben. Der Mann hat nur $15 im Besitz und kein Bahnbillet. Der Pastor versprach Heid, ihn zu befreien, falls der Schwager nicht das fehlende Geld zur Weiterreise senden sollte. In den Detentionsräumen befanden sich nur wenige Deutsche, die von den Ankömmlingen der Woche übrig geblieben sind, denn die meisten wurden von den deutschen Helfern auf der Insel befreit.

Gefährliches Feuer.

New York, 13. Nov. — Während eines Feuers, welches heute das fünfstöckige Fabrikgebäude an Leonard- und Meseroli Str., Brooklyn, zerstörte, wurden sieben Mädchen schwer verletzt und es entstand ein Schaden von etwa $50,000. In dem Gebäude waren etwa 600 Mädchen beschäftigt, und einige derselben waren so von Furcht ergriffen, daß sie nicht auf die Feuerwehr warteten, um ihnen zu helfen, sondern aus den Fenstern in Lebensrettungsnetze sprangen. Sieben Mädchen sprangen fehl und stürzten auf den Boden, wobei sie sich schwere Verletzungen zuzogen. Das Gebäude war im Besitze von S. Werbelowsky, Händler mit Fensterglas, Kasper & Co., Fabrikanten von Unterzeug, und Sands & Appel, Stickereiwaren.

Neue Postanweisungen.

Um einem lange gehegten Wunsche der Geschäftsleute zu entsprechen und den Fälschern von Postanweisungen das Handwerk zu legen, hat die Bundesbehörde beschlossen, neue Formulare für Geldanweisungen im Postamte einzuführen.

Die neuen Postanweisungen sind fast ebenso groß, wie die alten, aber an dem einen Ende der neuen Formulare befinden sich eine Reihe von Ziffern, mit deren Hilfe der „Clerk", welcher die Anweisung ausstellt, durch Abreisen eines Teiles der Ziffern den Betrag der Anweisung andeuten kann. Durch diese Neuerung wird eine nennenswerte Erhöhung und Fälschung der Postanweisung unmöglich gemacht. Wenn z. B. die Geldanweisung auf 90 Cents ausgestellt wurde, dann wird am Rande angezeigt sein, daß nicht mehr als $1 auszuzahlen ist und die Anweisung kann nicht auf $90 erhöht werden. Außerdem werden die neuen Postanweisungen auch die Namen und Wohnorte der Absender und der Empfänger erhalten.

Der Präsident Roosevelt hat seine Jahresbotschaft an den Kongreß fertiggestellt und ist gegenwärtig mit der Revision der Bürstenabzüge beschäftigt. Die Botschaft ist etwas länger als die vorjährige und etwas vielseitiger. Eines der Hauptthemata ist Frachttarif-Gesetzgebung, welche dem Kongreß mit großem Nachdruck anempfohlen wird. Nächst diesem Thema ist die Empfehlung, daß Lebensversicherungsgesellschaften der Bundeskontrolle unterstellt werden sollten, von unmittelbarem Interesse. Von auswärtigen Angelegenheiten wird die San Domingofrage, sowie das Verhältnis zu Venezuela von besonderem Interesse sein. Ferner wird die chinesische Frage, Modifizierung der Ausschlußgesetze und der Boykott amerikanischer Waren eingehend besprochen werden. Da kaum zu erwarten ist, daß in der Frist, welche noch bis zum Zusammentritt des Kongresses verbleibt, Dinge sich ereignen mögen, deren Erörterung in der Präsidentenbotschaft nötig erschiene, dürfte der Text der Botschaft, abgesehen von wenigen Aenderungen verbleiben, wie er jetzt ist.

Die verschwundenen $900.

Chicago.—Aus einem Packete, welches $5000 enthalten sollte, als es im Bundes-Unterschatzamte eingeliefert wurde, sind $900 verschwunden, und Bundes-Geheimagenten bemühen sich nun, festzustellen, was aus dem vermißten Gelde geworden ist. Das Packet wurde in der Corn Exchange Bank aus beschädigten Banknoten hergestellt und nach dem Unterschatzamte gesandt, wo es ein „Clerk" entgegennahm und der Bank $5000 Kredit gab, ohne vorher das Geld nachzuzählen. Fast sechs Wochen später wurde beim Nachzählen die Entdeckung gemacht, daß sich in dem Packete anstatt $5000 nur $4100 befanden. Der Schatzmeister Williams wurde sofort benachrichtigt und dieser ersuchte nun die Corn Exchange-Bank die fehlenden $900 zu ersetzen. Die Bankbeamten aber weigerten sich, dies zu thun und erklärten, daß das Packet $5000 enthalten habe, als es im Unterschatzamte abgeliefert worden sei.

Cirkuszug verunglückt.

Arkansas City, Ark., 13. Nov. — Zwei von 60 Wagen eines Cirkuszuges entgleisten in der Nähe von Norphleet, Ark., und stürzten vom Bahndamme. Eine Löwin, welche Junge hat, entkam. Die anderen Käfige, welche zertrümmert wurden, enthielten zehn riesige Schlangen von der Art der Python, Anaconda und Boa Constrictor, alle über 20 Fuß lang. Diese Schlangen verschwanden in den Marschen. Bei Tagesanbruch kehrte die entsprungene Löwin „Sultana" zu ihren Jungen zurück und mit ihr kam der früher mit ihr gepaarte männliche Löwe „Cincinnatus," welcher vor einem Jahre von einem anderen Cirkus angekauft worden war und entkam, als letzterer vor etwa einer Woche entgleiste. Nach einem letzten Bericht terrorisieren die entkommenen Riesenschlangen die Bewohner der nördlich von Norphleet gelegenen Gegend und töten Pferde, Kühe, Schweine und Hunde. Der Gesamtverlust, welchen der Cirkus erlitten hat, wird sich auf $200,000 belaufen. Der Elephant „Tip" sprang vom Zuge und retete dadurch sein Leben. Vier Leute des Cirkus werden vermißt. Es heißt, daß der schwarz-

mähnige Löwe „Jeff Davis“ Vieh der Farmer tötet.

Lynchgericht.

Dallas, Tex., 13. Nov. — Ein aus 200 Personen bestehender Mob hat gestern in Henderson drei Neger gelyncht. Es wurde kein Schuß abgefeuert. Das Lynchgericht wurde mit solcher Stille abgehalten, daß Leute, die einige hundert Schritte vom Gefängnis entfernt wohnten, nichts davon merkten und erst, als einige Vorübergehende die drei Leichen an einem Baum im Gefängnishof hängen sahen, wurde die Sache allgemein bekannt.

Wie die Gefängnisbeamten erzählen, marschierte der Mob ohne Geräusch und in geschlossenen Reihen nach dem Gefängnis und nach einer kurzen Unterredung mit den Thürhütern wurden die Thüren geöffnet. Es waren fünf gefangene Neger im Gefängnis, wovon nach einem kurzen Verhör zwei in ihren Zellen belassen wurden. Die drei anderen wurden gehängt, worauf der Mob in aller Ruhe auseinander ging.

An den Verletzungen gestorben.

Pueblo, Colo., 14. November. — Frl. Margaret Ludwig von Paris, Frankreich, die bei dem Eisenbahnunglück gestern abend in hiesiger Nähe schwer verbrüht worden war, starb heute infolge ihrer Verletzungen im St. Marien-Hospitale. Die übrigen Verletzten befinden sich auf dem Wege der Besserung.

Nette Pflanze.

Chillicotte, O., 14. Nov. — David Eiliwatew, 13 Jahre alt, der heute infolge des Todes seines jüngeren Bruders Albert, der verbrannte, in Gewahrsam genommen ist, hat bekannt, daß er seinen Bruder verbrannt habe, um seine Mutter zu kränken. Dann sagte er, daß er einen Stock in das Feuer hielt, eine Fackel machte, dann seinen Bruder fing und dessen Kleider in Brand setzte. Alberts Leiche verbrannte beinahe vollständig.

Explosion in einer Küche.

Bethlehem, Pa., 14. Nov. — Als Frau H. A. Foering, Gattin des Vorstehers Foering von der Vorbereitungsschule in Bethlehem, heute in ihrer Wohnung in der Küche war, explodierte der Wasserbehälter des Ofens und ein großes Stück Eisen traf Frau Foering an den Kopf, zerschmetterte die Hirnschale und tötete sie auf der Stelle. Das Dienstmädchen Bessie Müller wurde auf den Boden geschleudert und zog sich beim Fallen auf die Möbel Verletzungen zu. Die Küche wurde schwer beschädigt und in Brand gesetzt, aber das Feuer wurde sofort von Stubenmalern, die dort beschäftigt waren, gelöscht.

Zwei Mädchen verbrannten.

St. Thomas, N. D., 15. Nov. —In einem Stationshause der Great Northern Bahn brach Feuer aus, wobei zwei Töchter des Vorarbeiters Matthew Jerskey verbrannten. Die anderen Hausinsassen vermochten nur das nackte Leben zu retten.

Kein Mädchenraub.

St. Paul, Minn., 14. Nov. — Aus Prairie du Chien, Wis., wird gemeldet, daß Agnes Pfifer, von der man annahm, daß sie von dem Ryder Schulhause vor einer Woche geraubt wurde, von ihrem Vormund Charles Rhein in dem Hause des Farmers Alford White bei Steuben gefunden wurde, sich aber weigerte, mit demselben zu gehen. Sie befindet sich jetzt in dem Hause ihres Onkels John Kazda in Wauzeka, der sie heute abend spät aufnahm. Agnes leugnet, geraubt worden zu sein, sondern sagt, daß sie dieses Mittel ergriffen habe, um von ihrem Vormund fortzukommen, mit dem sie in Streit gelegen und gefürchtet habe, daß er sich der Ernennung eines anderen widersetzen werde. Weitere Auskunft will das Mädchen nicht geben, aber es wird in einigen Tagen den Countyrichter James A. Curran um einen neuen Vormund bitten. Die Angelegenheit war schon lange von ihr selbst geplant, und White, für dessen Familie sie zu arbeiten entschlossen ist, sobald ihr Vormund entlassen ist, konnte im Gericht gerechtfertigt werden.

Leichte Strafe.

New York, 14. Nov. — Harry A. Leonard, der junge „Clerk“ eines Maklers an Wall Street, welcher bekanntlich der City National Bank Wertpapiere zum Betrage von $359,000 abschwindelte, wurde gestern zu 13 oder 14 Monaten Gefängnis in der Elmira-Reformschule verurteilt. Leonard bekannte sich schuldig und Richter McMahon erklärte bei der Urteilsverkündigung, er glaube an die Darstellung Leonards, daß dieser den Banken und Wall Street Maklern nur eine gute Lehre geben und ihnen den Beweis liefern wollte, wie leicht es sei, sie zu bestehlen. Alle gestohlenen Wertpapiere wurden wieder erlangt.

Gerüst bricht zusammen.

Wichita, Kan., 14. Nov.—Neunzig Männer, welche der Versammlung der Mitglieder des Schottischen Ritus von Süd-Kansas beiwohnten, wurden heute nachmittag durch den Zusammenbruch des Gerüstes, auf dem sie standen, um ihr Gruppenbild aufnehmen zu lassen, auf einen Haufen geworfen. Viele wurden verletzt. S. H. Thomas, Kommandant der Staatssoldatenheimat, befindet sich unter den Verletzten. Er hat eine Verrenkung des Knöchels davongetragen. 75 andere Personen erlitten Quettschungen, aber niemand wurde ernstlich verletzt.

Flammentod.

New York, 16. Nov. — In dem von Italienern bewohnten Mietshause No. 221 Ost 73. Straße kam zur frühen Morgenstunde ein Feuer zum Ausbruch, in welchem mindestens fünf Personen ihren Tod fanden. Das Haus war sechs Stockwerke hoch und den in ihren Betten liegenden Bewohnern der fünf oberen Stockwerke war der Weg zur Flucht abgeschnitten, während unter ihnen im ersten Stockwerke ein Flammenmeer wütete. Drei von denen, die ihr Leben verloren, lagen betend auf ihren Knieen, als die Flammen sie erreichten.

Man fand, nachdem die Flammen gelöscht waren, die Leichen von drei Frauen im fünften Stockwerk, sowie die verbrannten Ueberreste zweier Männer auf der Treppe. Die Polizei vermutet, daß Brandstifter ihre Hand im Spiele hatten.

Ein Polizist bemerkte das Feuer, als es bereits in den Luftschacht emporloderte. Er lief die Treppen hinauf und alarmierte die Bewohner. Die Flammen folgten ihm so schnell, daß, als er oben anlangte, er die Bewohner auffordern mußte, sofort die Rettungsleitern zu benutzen. In wenigen Augenblicken waren die Rettungsleitern mit Leuten angefüllt, denen es unmöglich gewesen war, die Treppen zu benutzen. Die Feuerwehr brachte alle diejenigen, welche die Retlienischen Erpresserbande verübt wurden.

Vor nicht langer Zeit erhielt der Mieter des Hauses von der Gesellschaft der „Schwarzen Hand“ einen Brief, in welchem $2000 von ihm verlangt wurden. Die Polizei vermutet, daß die Brandstiftung von dieser italienischen Erpresserbande verübt wurde.

La Crosse, Kan. — Ein Insekt in den Weizensaaten macht im westlichen Kansas seine Erscheinung. James Benbow, ein Farmer in Rush County berichtet, daß 175 Acres von seinem in diesem Herbst gesäten Weizen von genannter Pest zerstört wurden. Er sagt, der Wurm gleicht dem „Wheat Weevil“, welcher oft den Weizen in unseren Fruchtböden beschädigt. Die Aufmerksamkeit der Sachverständigen von der Ackerbauschule wurde auf diese Sache gelenkt und werden diese eine Untersuchung anstellen.

Oklahoma.

Letzte Woche wurde in Oklahoma City ein Kontrakt abgeschlossen, wonach eine elektrische Bahn von Oklahoma City über Lexington nach Sulphur Springs gebaut werden soll. Später soll dieselbe nach Norman erweitert werden und bis spätestens am 1. Juni 1906 vollendet sein.

Alfred Moore von Oklahoma City, welcher sich auf der Jagd im Gebirge und in dichtem Gestrüpp verirrte, ist nach 60 Stunden des Umherirrens abgemagert und an geistiger Störung leidend, aufgefunden worden. Zwei Tage lang haben mehrere Hundert Bürger unter Führung des Sheriffs Russell die Wälder nach ihm durchsucht. Moore ging mit einem Hunde und einem Gewehr aus der Wohnung von Sidney Smith fort und verirrte sich im Gestrüpp.

Unter amerikanischen Israeliten wird jetzt emsig gesammelt für ihre unglücklichen Glaubensgenossen in Rußland. Die Nächstenliebe wird da große Opfer bringen müssen, wenn sie auch nur annähernd gut machen will, was die fanatische Verfolgungswut und die Habgier an Hunderttausenden von Unglücklichen gesündigt haben.

Eine hoffnungsvolle Jugend scheint in Chicago aufzuwachsen. Bei der letzten Sitzung des dortigen Schulrates wurde die Thatsache konstatiert, daß in der „John Worthy"-Schule unter den Schulbuben förmliche Anarchie herrscht. Sie terrorisieren die Lehrer, bedrohen sie und schüchtern ganz besonders die Lehrerinnen ein. Die Disziplin ist vollständig in die Brüche gegangen. Diese idealen Zustände hatten sich entwickelt, nachdem der bisherige Prinzipal Robbins abgesetzt worden war, weil er ungezogene Kinder gezüchtigt hatte. Der neue Prinzipal Maßlich sollte danach versuchen, die ungezogenen Rangen „mit Liebe und Güte" zu erziehen. Welche Resultate dabei erzielt wurden, stellt sich nun heraus. Man kann sich unschwer vorstellen, was einmal aus solchen Kindern werden wird.

Die jährliche Verteilung von Gemüse- und Blumensämereien seitens des landwirtschaftlichen Departements beginnt am 1. Dezember, damit die 38,000,000 Packete, welche zur Verteilung gebracht werden, noch vor der Pflanzzeit in die Hände des Publikums gelangen. Seit mehreren Jahren wirft der Kongreß für diesen Zweck $290,000 aus, ein Teil des Betrages wird aber für ausländische Experimente und ähnliche Sachen verwandt. Im großen und ganzen steht die Verfügung über die Sämereien den Bundessenatoren und Repräsentanten zu, ein Fünftel bleibt aber dem landwirtschaftlichen Sekretär überlassen, welcher dieses Quantum unter die Korrespondenten für die statistischen Erntenachrichten des Wetterbureaus u.s.w. verteilt. Zum Zweck einer angemessenen Verteilung der Sämereien ist das Land in sechs Stationen geteilt und für jede werden nur solche Samen bestimmt, von denen man nach den klimatischen und anderen Verhältnissen sich Erfolg versprechen kann. Zu den Gemüse- und Blumensämereien kommen dann noch Samen von Baumwolle, Futterpflanzen und Feldfrüchten, wie sie für die verschiedenen Gegenden geeignet sind.

Auf der Folter. — Wenn Ihr oder einer Eurer Lieben infolge von Rheumatismus durch Schmerzen gefoltert werdet, dann greift sofort nach Fornis Alpenkräuter-Blutbeleber, dem altbewährten Kräuter-Heilmittel. Er wird hergestellt durch Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 112—118 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Industrielle Gelegenheiten.

Ein neues Pamphlet, gedrängt voll Aufschluß der industriellen Eröffnungen längs der Chicago, Nordwestern Bahn, betreffend, mit Erklärungen über Fabriken zu erbauen und wünschenswerte Stellen dafür zur sofortigen Benutzung, nebst anderem Bescheid, von großem Wert für Fabrikanten, die eine neue Lokalität suchen. Da sind hunderte gute Eröffnungen für Fabrikanten, Jobbers und Wiederverkäufer, in den Gegenden längs der Nordwestern Bahn.

Dieses Büchlein enthält eine volle Beschreibung von den Ausdehnungen der Nordwestern Bahn, wodurch Teile der besten Gegenden im Westen erschlossen werden. Frei für die Nachfrage bei

A. H. Waggener, Trav. Agent, 22 Fifth Ave., Chicago, Ill.

The Overland Limited, solid train Chicago to the Coast daily. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

Marktbericht.

Getreide.

In Chicago wurde Weizen im Dezembertermin mit 89c, Korn mit 46⅝c, Hafer mit 30⅜c notiert; Roggen 72c, Gerste, gute Malz, 48—54c, Timothysamen wurde mit 2.50—3.00 notiert, Flachssamen, Northwestern No. 1, mit 1.00, anderer No. 1, mit 93½c, Kleesamen 11.25—12.25.

Viehmarkt.

Schweine: Fette „Shipping" 5.00—5.12½; Butcher 5.00—5.12½; durcheinander 4.75—4.95. Stiere: 3.00—6.40; Kühe und Heifers 3.20—4.75; „Canners" 1.20—2.10; Bullen 2.25—4.00; Kälber 2.75—7.00.

Schafe: „Weathers" 5.00 bis 6.00; „Ewes" 4.35—5.50; Lämmer 4.75—7.25.

Viktualienmarkt.

Butter—beste Creamery 22½c, geringe 17½—12½c, Dairy 15½—20c.

Eier — 17—20c.

Käse — Full Cream Daisies 13¼—13¾c; Twins 12¾—13c; Young Americas 13¼—13½c.

Geflügel — Lebende Turkeys 11—14c; Hühner, Hennen, 9c; Hähne 7c; Springs 10½c das Pfd; Enten 10½c; Gänse 8.00—11.00 das Dutzend. — Geschlachtet: alte Turkeys 15c; junge 14—15c; Hühner 9—9½c; Hähne 8c; Springs 10—10½c; Enten 12—12½c; Gänse, alte, 8—10c.

Heu — Timothy, bestes 12.00—13.00; No. 1, 11.00—12.00; No. 2, 9.00—10.00; No. 3, 8.00—9.00; bestes Prairie, 11.00—11.50.

Das Vermögen der Vereinigten Staaten wird gleich dem vereinigten Vermögen von Frankreich und Deutschland geschätzt; dasselbe ist dreimal so groß als das Vermögen von Rußland und ungefähr 22,000,000,000 größer als das Vermögen von Großbritannien. Abgerundet beträgt das Vermögen der Vereinigten Staaten 81,650,000,000 Dollars, von Großbritannien 59,030,000,000 Dollars, von Frankreich 48,450,000,000 Dollars, von Deutschland 40,260,000,000 Dollars und von Rußland 32,125,000 Dollars. Das Verhältnis der Schulden zum Vermögen beträgt in den Vereinigten Staaten 1.4 Prozent, in Großbritannien 6 Prozent, in Deutschland 8.1 Prozent, in Rußland 11.1 Prozent und in Frankreich 12.8 Prozent.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1. — Für $1.00 bar, „Rundschau" und a „Im Kreis der Kinder," ein gutes Geschichtenbuch, 65 Seiten. Oder, b „Das christliche Bilderbuch für die Jugend"; reichlich illustriert, großes Format, 32 Seiten. Ma wähle sich eins dieser zwei Bücher und schreibe bei der Bestellung: Prämie No. 1. a., oder Prämie No. 1. b.

Prämie No. 2. — Nur für Neue Leser!—Für $1.00 bar, „Rundschau" und „Das neue Testament und Psalmen." Etwas ganz Neues! Klarer Druck und illustriert, 100 Bilder von Schnorr, Jäger u. a. m. Format 4½x6½ Zoll. Gut gebunden. Agenten erhalten auf Bestellung mit Prämie No. 2, nur 10 Prozent Rabatt.

Prämie No. 3. — Für $1.25 bar, „Rundschau" und „Der Christliche Jugendfreund" ein Jahr.

Prämie No. 4. — Für $1.20 bar, „Rundschau" und „Das walte Gott." Ein christliches Jahrbuch für Sonntagschulen. Kurze Erzählungen, reichlich illustriert, gut gebunden mit kolloriertem Deckel. Groß-Format. 65 Seiten.

Prämie No. 5. — Für $1.35 bar, „Rundschau" und das in Prämie No. 2 beschriebene illustrierte Testament.

Prämie No. 6.—Für $1.30 bar, „Rundschau" und „Charakter-Züge," gut gebunden, mit Papierdeckel. Verkaufspreis des gebundenen Buches $1.00. Dieses Buch wird überall als Charakter bildend anerkannt. Nur soweit als der Vorrat reicht.

Prämie No. 7.—Für $1.40 bar, „Rundschau" und „Indien und das schwerheimgesuchte Reich." Dieses Buch ist allgemein bekannt und kostet $1.50, wir geben es jetzt als Prämie für 40 Cent. Die illustrierte Beschreibungen des großen Heidenlandes, sind sicherlich so viel wert.

Prämie No. 8. — Für $2.25 bar, „Rundschau" und der „Biblische Spiegel," Ein Begleiter und Wegweiser in die wichtigen Wahrheiten. 200 Illustrationen. Gut gebunden. Wertvoll für jede christliche Familie. 574 Seiten. Verkaufspreis $2.00.

Bemerkung! — Um zu einer Prämie berechtigt zu sein, müssen alle Rückstände und ein Jahr im Voraus bezahlt werden.

Wer keine Prämie verlangt, erhält auch keine.

Wir bitten, bei Bestellungen den in der „Rundschau" abgedruckten Bestellzettel zugebrauchen. Namen, Post, No. R. F. D. und Staat sollte deutlich geschrieben sein.

Bestellzettel.

An die Redaktion der Mennonitischen Rundschau, Elkhart, Ind.

Bestelle hiermit die Mennonitische Rundschau auf ein Jahr von .... bis .... und Prämie No ....

wofür ich den Betrag von $.................. beilege. Im Falle oben angegebene Prämie vergriffen ist, wünsche ich Prämie No..................

Name..................

Dorf, oder R. F. D..................

Post..................

County..................

Staat..................